

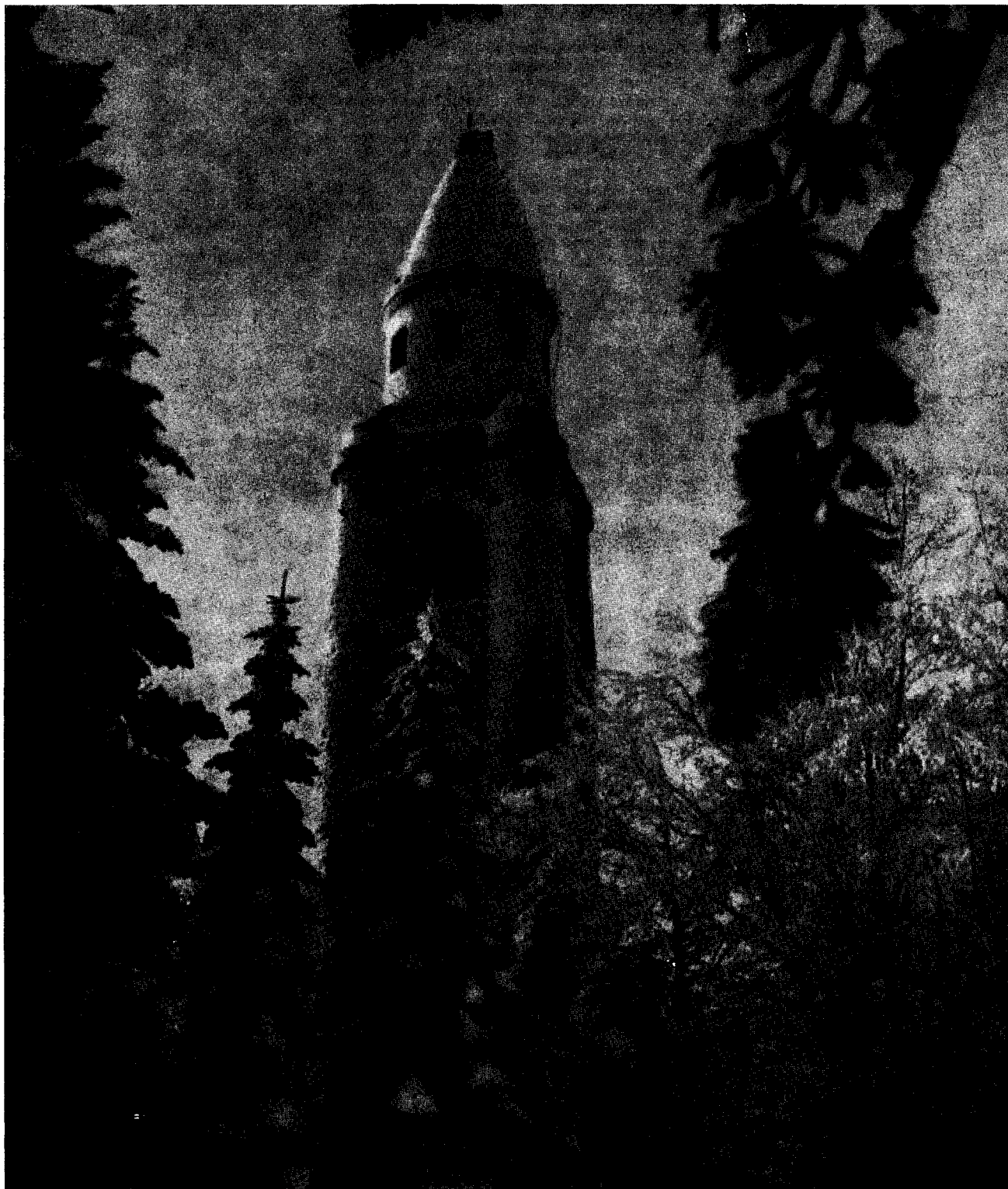
Alteher Rundbrief



Folge 24

München, 24. Dezember 1966

18. Jahrgang



Heimatlichen Weihnachts- und Neujahrsgruß allen unseren Freunden!

Verlag und Schriftleitung des Rundbriefs

Kommunistischer Protestantismus?

Prof. Dr. Adalbert Hudak, Stimmkreis-
abgeordneter von Erlangen, ist als evan-
gelischer Theologe mit verschiedenen
Arbeiten über die Tätigkeit der Prager
Friedenskonferenz an die Öffent-
lichkeit getreten. Er stammt aus Preß-
burg.

Kommunistischer Protestantismus? — Eine
solche Formulierung mag herausfordernd
klingen. Sie ist dennoch von der Sache her,
um die es in den folgenden Zeilen geht,
mehr als berechtigt.

Es kann nicht mehr geleugnet werden,
daß der Kommunismus, seine Denkstruk-
turen und sein politisches Aktionspro-
gramm viele Theologen und Kirchenfüh-
rer beeinflusst haben. Kommunistischer
Protestantismus? Warum sollte es ihn nicht
auch geben, genauso wie es einen Kultur-
protestantismus gegeben hat?

Dieser Protestantismus will uns klar ma-
chen, daß es im gesamten Ostblock keine
Kirche in der Verfolgung gibt. Dort sei viel-
mehr das kirchliche Leben ganz auf den
Gottesdienst konzentriert, dort habe die
Kirche endlich zu ihrem ursprünglichen
Auftrag zurückgefunden, dort sei die christ-
liche Gemeinde davor bewahrt, „herrsch-
süchtig“ zu werden. Daß aber hier alle
Kirchen bis hinein in ihre Verkündigung
vom Staat dirigiert werden und unter der
Käseglocke der staatlichen Gewalt ihr Le-
ben fristen, ist nicht interessant, denn man
weiß es ja sehr genau: „Moskau rechnet
mit der Realität der Kirche.“

Dieser Protestantismus will uns klar ma-
chen, daß der Glaube an Jesus Christus
auch konkrete politische Konsequenzen
hat. Und die heißen klipp und klar für
uns: Nicht nur Anerkennung der Oder-
Neiße-Linie, nicht nur Verzicht auf die
Alleinvertretung der Bundesrepublik
Deutschland, sondern auch Anerkennung
der Berliner Mauer als Friedensgrenze. Der
Friede in Europa wird eben nur von der
„bösen Deutschen“ gestört, die den Hei-
matbegriff zum Mythos erheben möchten
und die die totalitären Regierungen in Spa-
nien und Südvietsnam unterstützen.

Der kommunistische Protestantismus
macht uns klar, daß unser Staat durch die
Notstandsgesetzgebung über den Willen
der Bevölkerung hinweg diktatorische
Machtmittel für sich in Anspruch neh-
men will. Es gelte dagegen eine Politik
zu entwickeln, die die Gefahr des äußer-
sten Notstandes ausschließt. Dies alles wä-
re möglich, wenn wir uns endlich von der
Selbstsucht befreien könnten, wozu uns
die Bergpredigt aufruft. Der Gefährdung
der Freiheit muß widerstanden werden,
aber selbstverständlich nur in der Bun-
desrepublik, wenn es um die Notstands-
gesetzgebung geht. Nur ja nicht dort, wo
der Staat sich eine permanente Notstands-
gesetzgebung geschaffen hat. Dort gilt es
vielmehr, die „ethischen Grundsätze der
sozialistischen Gerechtigkeit“ zu bewahren.

Dieser Protestantismus macht uns seit
1957, seit den Anfängen der Prager
Friedenskonferenz klar, daß die Kirche einen
„entscheidenden Friedensbeitrag“ in der
Welt zu leisten hat. Mag das Wort vom
Frieden auf Erden einst der Gesang der
Engel gewesen sein, heute im nuklearen
Zeitalter wird er für den Politiker und erst
recht auch für die Kirche eine ganz reale
Verpflichtung. Das wird jedem einleuchten,
der die zerstörenden Kräfte der Wasser-
stoffbomben und ihren wirklichen Einsatz
nicht nur für eine Utopie, sondern für
eine Möglichkeit des Menschen hält.

Wie aber sieht es mit dem Frieden des
Herrn Dr. Hromádka, des Präsidenten der
Prager Friedenskonferenz aus?: „Die nuch-

Afrikanisches Zwischenspiel

Besuch in Guinea

Als parlamentarisches Mitglied einer Regie-
rungs-Delegation nahm der Verfasser der nach-
folgenden Schilderung, der sudetendeutsche
Bundtagsabgeordnete Dr. Walter BECHER
(München-Karlsbad) vor kurzem an einer Fahrt
nach Conakry (Guinea) teil.

Der erste Eindruck erhascht ein buntes
Bild: Land und Menschen sind groß, le-
bendig und farbenfroh. Frauen, die stolz
einerschreiten, tragen Lasten am Kopf,
Körbe voller Früchte, Krüge oder ganze
Bündel Holz. Ihre Kleider, als Saris um den
Körper geschlungen, verraten guten Ge-
schmack. Das sind keine Negerinnen aus
den Slums der westlichen Städte. Ihr Gang
ist frei und selbstbewußt. Frei und selbst-
bewußt will hier alles erscheinen, was sich
Conakry, die Hauptstadt jenes Landes
nennt, das Frankreichs Staatenbund verließ
— damals, als de Gaulle die Entscheidung
freigab.

Frei regierte es auch jetzt, als man auf
dem Flug zur Allafrikanischen Konferenz
seinen Außenminister kidnappte. Das
schaute den dramatischen Auftakt dieses
Besuches. Tausende, will sagen das „Volk“,
schlugen dem Botschafter jenes Landes die
Festerscheiben ein, den sie verantwortlich
machen. Amerika, das hilfsbereite, das
ewig zahlende, ist an allem schuld. Auch
am Schurkenstreich der Gegner aus Gha-
na, die einen Pan American-Jet kurzer-
hand seines Inhaltes entleerten.

✱

Das also ist ein Entwicklungsland, Gui-
nea. Hilfe aus Ost, Hilfe aus West. Schläge
nach hier, Schläge nach dort: ein faszinie-
rendes Theater. Was sich Hauptstadt nennt,
gewinnt Konturen. Da ist das Stadion, das
die Russen bauten, der Rohbau des Kon-
gresses, den Rotchina errichtet, Maschinen
aus Belgrad, bulgarische, tschechoslowaki-
sche und sowjetzonale Bauten. Hell leuch-
tet die Spalter-Flagge an der Handelsver-
tretung Pankows. Hell, aber im Protokoll
deutlich in die hintere Reihe gestellt. Hier
gilt die Freundschaft Nr. 1 der Bundesre-
publik. Bonn ist ein selbstloser und ver-
nünftiger Spendierer. Deutsche Pioniere
asphaltieren die Straßen. Deutsche aus

ternen sowjetischen Friedensvorschläge und
der Glaube an die Wahrheit des Evange-
liums geben uns die Hoffnung, daß der
Weltfriede erhalten bleiben wird.“

Alles, was aus dieser Ecke kommt, ist
eindeutig: Versöhnung, auf Verzicht auf-
gebaut! Hier wird vom Frieden kaum
noch im Sinne eines fairen Kompromis-
ses, sondern im Sinne eines Diktates ge-
sprochen. Ein Diktat aber schafft keinen
Frieden und schon gar nicht einen Frieden,
den die Botschaft der Kirche zu be-
zeugen hat.

Die in der Geschichte sich jeweils voll-
ziehende Begegnung von Kirche und Welt
hat in unserer Gegenwart zur Politisie-
rung der Kirche geführt. Die politisierte
Kirche ist im Osten in das kommunistische
Staatsystem fest eingeordnet. Sie erregt
dort keinen Widerspruch. In der westlichen
pluralistischen Gesellschaft aber erzeugt die
politisierte Kirche Unwillen und Wider-
spruch. Dies sowohl im innerkirchlichen
als auch im politischen Bereich.

Kommunistischer Protestantismus? Ein
Nachtgespenst, eine Fata Morgana? Keines-
wegs! Er ist eine Realität, die sich aus der
Begegnung von Kirche und Welt ergab. Wir
haben uns mit ihm auseinanderzusetzen.
Schon deshalb, weil er das Attribut einer
Weltmacht ist, die dereinst auszog, die
Menschheit vom Glauben an Gott zu be-
freien.

Augsburg, aus Frankfurt, von der Ruhr
bauen und werken. Ein Rundfunkstudio
entsteht, eine hochmoderne Telefonzen-
trale, ein Schlachthof (erbaut, wie es auf
eherner Tafel steht, „im Zeichen der
deutsch-französischen Partnerschaft“). Und
eben weiht der Präsident die „Usines mili-
taires“, die Militär-Fabriken, ein, die vom
Bund geliefert und ausgestattet wurden. Sie
erzeugen Kleider und Schuhe. Sie schlie-
ßen eine Reparaturwerkstätte ein, die den
zahlreichen Autowracks aus allen Ländern
zu neuem Leben verhelfen mag.

Doch da beginnt das Problem. Wer soll
die Söhne des Landes den Gebrauch der
Maschinen lehren, wenn nicht die deut-
schen Betreuer? Zögen sie umgehend ab,
würde alle Hilfe zu Schrott. Wer investiert,
muß für das Weitere Sorge tragen. Ent-
wicklungshilfe verlangt daher Dauer. Das
kostet Geld und Geduld. Tief drinnen im
Land baut man auf heißer Erde Ausbil-
dungsstätten für Lehrlinge. Schlosser, Auto-
mechaniker, Tischler, Elektriker sollen dem
Land demnächst geben, was es am meis-
ten braucht: handwerkerlichen Beistand
für das tägliche Leben. Nicht jeder Guineese
wird in der Sonne gigantischer Industrie-
projekte arbeiten. Das Normale im afrika-
nischen Busch ist der Sprung aus dem Kral
in die zivilisatorischen Zwischenstufen.
Dem dient das christliche Bildungswerk der
Deutschen, das „Handwerker ohne Dün-
kel“, Schaffende für die Siedlungen von
heute und morgen erziehen will.

✱

Der Busch ist das grüne Kleid des Hügel-
landes, in dem die Siedlungen liegen.
Hauptmann Olinka, aus Eger gebürtig,
läßt die Noratlas nur wenige Meter über
die Wipfel gleiten. Weiter und ferner Gar-
ten Eden! Da sind die Ströme, die das
Land wie Lagunen durchschneiden. Hügel,
die gleich Zuckerhütten in bloßem Schurf
aus der Ebene steigen. Wolken und Berge,
Nebel und heißer Sonnenglast. Und dann
die Landung mitten im Urwald, im feier-
lichen Glanz der Empfänge.

Der Gouverneur ist hier, der Komman-
dant des Truppen-Distrikts, junge Pimpfe,
das große Gewimmel des Volkes. „Einge-
borene“, denkt man im Stillen. Die Stäm-
me der Region in voller Folklore. Ehren-
jungfrauen präsentieren Obst und Geträn-
ke. Händeschütteln, lauter Lärm und Ju-
bel.

„Vive la Guinée!“ „Vive l'Allemagne!“
(Es lebe Guinea! Es lebe Deutschland) — es
ist eine einzige helle Freude. Wir fahren
80 km weit durch das Land. Von Kral zu
Kral auf alter vorkolonialer Urwaldstraße.
Jede Gemeinde ist mit Kind und Kegel
angetreten. Tänze, Masken, Frauen mit
„oben ohne“, Medizinmänner, Trommler
und Messerspringer danken im Appell des
Tages: „Vive l'Allemagne!“ — „Ihr sollt“,
so sagen die Herren Conakrys, „Eure Hilfe
nicht in Propaganda packen. Wir selbst
wollen für Euch die Trommel rühren!“
Und hier geschieht es. Hier dankt der Ur-
wald den Deutschen.

✱

Der Wald und seine Gerüche durchdrin-
gen alles. Palmen, Bananen, Zitrus-Früch-
te, kürbisgroße Grapefruits, Kakao, Kaffee.
Es duftet, sagte da einer, „orchideenhaft“.
Aber etwas fehlt: das Afrika der Tiere.
Serengeti ist gestorben. Kein Vogelruf, kein
Affen-Geschrei, keine Schlangen, Löwen,
Elefanten. Erst am Abend, da im Nu die
Dunkelheit wie immer plötzlich ihre
Schleier wirft, wird es laut im Busch. Als
hätten sich alle Zikaden der Welt verei-
nigt, zirpt es wie auf großen Gitarren.

Wir fahren in laut hupender Kolonne über Lola zurück zum Chef der „Région forestière“ nach N'Zerekoré. Abendessen mit Musik und der erregende Eindruck dargebotener Tänze. Man sagt „Ballett“, indes sieht man mehr: Urwaldtrommeln, Urzeit und Ekstase. Hier sind nicht nur Sonntagssänger, hier produziert sich das noch immer leibhaftige Afrika.

Ist es das Land der Gegensätze? Hütten aus Lehm und Stroh und Gästezimmer wie bei Hilton? Weglose Meilen und asphaltierte Flugplätze? Was stimmt da nicht, wenn im gekachelten Bad das Wasser versiegt, wenn Maden aus den Marmorschalen kriechen? Nahtlose Welt der Moderne! Man kann sie nicht sektionsweise, man muß sie in einem bauen. Das braucht Zeit. Jahre, Jahrzehnte, vielleicht ein Jahrhundert.



Die führenden Männer drängen. Da sind die Fortschrittler, die Philosophen und Pioniere. Importierter Westen, Aufklärung und guter Wille. Sékou Touré, der Präsident, ist alles in einem: Denker und Staatsmann, homo politicus und Soldat. Er gibt uns die Ehre eines beachtlichen Lektorates. Im weißen Burnus auf der Veranda einer Villa sitzend, weiß er zu sagen, was es heißt, dieses Land zu lenken. Kein Volk, aber Stämme, keine Eigensprache, aber Französisch, so groß wie die Bundesrepublik, aber nur vier Millionen Einwohner, voll von Schätzen, ohne die Kraft, sie zu heben: das sei Guinea. Und immer wieder „Los von Frankreich!“, „Nieder mit dem Kolonialismus!“ Heute wirkt er wie der Königsweise bei Platon. Gestern, da man im Stadion den „Tag der Volksarmee“ beging, war er roter Volkstribun mit einschlägigen Parolen.

Sind sie nun Kommunisten, die neuen starken Männer des Erdteiles? Was man zu sehen und hören bekommt, riecht nach den Aufmärschen von drüben und von Nürnberg. Kolonne um Kolonne rückt ein, aus jedem Stadtteil, aus jeder Straße. „Vive la révolution, vive la liberté!“ (Es lebe die Revolution, es lebe die Freiheit) rufen die Spruchbänder, schreien die Massen. Es gibt Paras (die Fallschirmjäger) und reguläre Soldaten, dann Miliz und Frauenkompanien. Alle gehüllt in Textilien aus Augsburg oder aus der deutschen Fabrik. Der Delegationsführer Bonnis sitzt links, Kwame Nkrumah, der radikale Ex-Chef des umstrittenen Ghana, sitzt rechts vom Präsidenten. Im Sprechchor wird die „revolutionäre Technik“ gehandhabt – so wie es im Buch Tourés geschrieben steht, laut, rhythmisch und einprägsam. Das ist seine Handschrift: „L'Afrique et la Révolution!“ (Afrika und die Revolution.)

Was gäbe es hier doch alles zu bewältigen! Versöhnlich jedoch lacht und jubelt die Welt der Kinder und Frauen: so stramm wie in Pankow mögen sie's nicht. Der Afrikaner ist Individualist. Also, sagt man, gibt es hier keinen Kommunismus.



Am Abend Empfang bei Botschafter Hase. Das diplomatische Korps rückt an wie gehabt und in tropischer Gala: Inder, Indonesier, Araber, Italiener, die gefährdeten USA. Der Ostblock fehlt. Die Westdeutschen sind ihm zu peinlich. Im Palmengarten am Meer trifft sich die deutsche Kolonie, die Schar der Helfer. Hier sind sie alle Diplomaten und die Diplomaten sind mehr als Beamte. Im Gespräch mit dem Herrn aus Delhi fällt ein beachtlicher Hinweis: „Ihr Deutschen seid nicht nur Techniker. Ihr habt Euere Chance! Sagt den Schwarzen, was Frobenius erklärte: Der Busch birgt nicht nur Aberglauben. Seine Kultur, sein religiöses Gestern mit dem Heute zu verbinden ist die eigentliche Aufgabe!“

An unsere Bezieher

Keine Erhöhung der Bezugsgebühr – aber Änderung der Erscheinungsweise

Die Postzeitungsordnung erfährt mit Wirkung vom 1. Jänner 1967 einschneidende Änderungen. Die empfindlichen Gebührenerhöhungen vermochten auch politische Stellen nicht zu verhindern, so sehr sie vor den Folgen warnten. Da die Vertriebenen-Presse durch das System der postalischen Gebührenermittlung infolge ihrer zwangsläufigen Bezieherstreuung besonders hart betroffen wird, setzten sich auch Landsmannschaften und andere Vertriebenenverbände für eine Abwendung der Erhöhungen ein, leider gleichermaßen erfolglos.

Die neuen Gebühren bedeuten im Schnitt eine Versandkostenerhöhung um 30 v. H. Die Folge wird eine Erhöhung der Zeitungsbezugsfelder im weiten Umfange sein. Die unterzeichneten sudetendeutschen Heimatblätter, die unter 80 anderen allein noch zweimal monatlich erscheinen, kamen überein, die Erhöhung der Postgebühren auf andere Weise aufzufangen.

Statt ihre Bezieher mit den gestiegenen Versandgebühren zu belasten, werden sie ab 1. Jänner den Stoff der beiden monatlichen Hefte in ein einziges zusammenfassen. Die Post wird dadurch an den Heimatblättern nur geringfügig mehr verdienen als bisher.

Wir bitten also um Verständnis für folgende Punkte:

1. Ab Jänner erscheinen die unterzeichneten Heimatblätter nur noch einmal monatlich, u. zw. in der durch die Zusammenfassung des bisher auf zwei Hefte verteilten Lesematerials auf ein Heft gebotenen Umfangserweiterung. Ihre Bezieher erhalten also das gleiche Monatsmaterial vorgelegt wie bisher, nur eben nicht mehr in zwei Heften, sondern in einem Doppelheft.
2. Die dadurch erzielte Einsparung von Postversandgebühren macht es den Herausgebern möglich, von einer Erhöhung der Bezugsgebühren abzusehen. Zwar sind die Postgebühren nach dem 1. Jänner für monatliche Aussendung immer noch höher als vordem für zwei Aussendungen im Monat, aber damit finden sich die Herausgeber zugunsten ihrer Bezieher ab. Auch die neuerlich erfolgte Steigerung der Herstellungskosten (Druck und Papier), nehmen sie derzeit ohne Abwälzung in Kauf.
3. Es muß in aller Deutlichkeit festgehalten werden, daß der Übergang von vierzehntägiger auf monatliche Erscheinungsweise ausschließlich durch die Tarifpolitik der Bundespost erzwungen wurde. Wir hatten die Wahl zwischen einer Bezugsgebühren-Erhöhung und der Möglichkeit, die Postgebühren-Erhöhung durch den Schachzug einer Umstellung auf monatliches Erscheinen weitgehend auszuschalten. Die Wahl fiel uns umso leichter, als unsere Bezieher durch die zweite Möglichkeit keinerlei Einbuße erleiden.

Wir dürfen daher wohl getrost um das Verständnis unserer Bezieher bitten und im voraus dafür danken, daß sie uns weiterhin die Treue halten wird.

Ascher Rundbrief

Karlsbader Zeitung

Egerer Zeitung

Isergebirgsrundschau

Reichenberger Zeitung

Ob man sie mit Aufmärschen und „Militär-Fabriken“ lösen kann, diese Aufgabe? Mit Musikkapellen und Soldatenspiel? Das erregt Hoffnung und Zweifel. Man wird

beides, Tradition und revolutionäres Beginnen, auch hier verschmelzen müssen, um Menschen in Freiheit, ein Afrika ohne Lüge zu ermöglichen.

Kurz erzählt

MÜNCHNER ABKOMMEN in Kiesingers Regierungserklärung

In der Regierungserklärung, die der neue Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger am 13. Dezember abgab, heißt es zur Frage des Münchner Abkommens:

„Auch mit der Tschechoslowakei möchte sich das deutsche Volk verständigen. Die Bundesregierung verurteilt die Politik Hitlers, die auf die Zerstörung des tschechoslowakischen Staatsverbandes gerichtet war. Sie stimmt der Auffassung zu, daß das unter Androhung von Gewalt zustande gekommene Münchner Abkommen nicht mehr gültig ist. Gleichwohl bestehen noch Probleme, die einer Lösung bedürfen, wie zum Beispiel das Staatszugehörigkeitsrecht. Wir sind uns unserer Obhutspflicht gegenüber den sudetendeutschen Landsleuten wie gegenüber allen Vertriebenen und Flüchtlingen bewußt und nehmen sie ernst. Sie haben, wie das tschechoslowakische Volk zuvor, bitteres Leid und Unrecht erfahren. Der Bundesregierung liegt daran, dieses trübe Kapitel der Geschichte unserer Völker zu beenden und ein Verhältnis vertrauensvoller Nachbarschaft herzustellen.“

In weiten sudetendeutschen Kreisen hat der zitierte Passus Erregung und Unmut ausgelöst. Jeder einzelne Satz ist anfechtbar. Es sei hier nur auf das kleine Wörtchen „zuvor“ verwiesen. Nicht die Tschechen haben „zuvor“ Unrecht erfahren, sondern die Sudetendeutschen, u. zw. von 1918 bis 1938. Daraus ergab sich dann

alles weitere bis zum schrecklichen Ende.

In einer ersten Stellungnahme der Sudetendeutschen Landsmannschaft heißt es nach einer Analyse der völkerrechtlichen Zusammenhänge abschließend: „Es ist jetzt Aufgabe der Sudetendeutschen Landsmannschaft, den neuen Bundeskanzler von den Folgen einer Ungültigkeitserklärung des Münchner Abkommens zu überzeugen, denn davon sind nicht nur die Sudetendeutschen, sondern alle Bundesbürger betroffen. Es muß deshalb bald der Versuch unternommen werden, dem Bundeskanzler neue Vorschläge zur Lösung der sudetendeutschen Frage zu unterbreiten, um damit eine Einfrierung des gegenwärtigen staatspolitischen Zustandes zu verhindern. Wir werden jedenfalls die Forderung Kiesingers beim Sudetendeutschen Tag 1963 in Stuttgart verwirklichen, daß wir Sudetendeutschen die schöpferische Unruhe in unserem Volke bleiben sollen.“

„KEIN FRIEDEN DURCH NEUES UNRECHT“

18. Sudetendeutscher Tag 1967 in München

München, die Landeshauptstadt des Freistaates Bayern, ist im Jahre 1967 Schauplatz des 18. Sudetendeutschen Tages, der nach der vorjährigen einmaligen Terminänderung wieder traditionsgemäß zu Pfingsten durchgeführt wird.

Als Leitwort für diese Jahresmanifestation der sudetendeutschen Volksgruppe wurde „Kein Frieden durch neues Un-

recht“ gewählt. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß ein dauerhafter Frieden sich niemals auf Unrechtshandlungen oder auf nachträgliche Legalisierung von Gewaltmaßnahmen gründen läßt. Unruhe, Spannung und Unsicherheit in der Welt würden nur durch eine am Recht aller Völker und Volksgruppen orientierte Lösung beseitigt werden können.

Zum Beauftragten des Sudetendeutschen Tages 1967 wurde der Vorsitzende des Landesverbandes Bayern und zugleich Vorsitzende des Bundesvorstands der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Franz Böhm, Erlangen, bestimmt.

UNIVERSITÄTSPROFESSOR AUS WERNERSREUTH

Zu Ende des Sommersemesters 1966 wurde der Studienprofessor und Privatdozent Dr. Emil Ploss von der Universität Erlangen auf einen ordentlichen Lehrstuhl an der Universität Erlangen-Nürnberg berufen. Prof. Dr. Ploss soll dort die deutsche und germanische Philologie unter Berücksichtigung der Mundartkunde lehren. Er ist zum Nachfolger des früher auch an der Prager Universität tätig gewesen Prof. Dr. Ernst Schwarz bestellt worden. Seine in mehreren Büchern und zahlreichen Aufsätzen vorliegenden Studien beziehen sich auf deutsche Sprachgeschichte, Heldensage und Kulturgeschichte.

Emil Ploss ist in Wernersreuth als Sohn des Landwirts und Milchhändlers Erwin Ploss und seiner leider schon verstorbenen Ehefrau Ida, geb. Hendel geboren worden. Seine Jugend hat er ganz auf dem Dorf und am Ascher Gymnasium verbracht. In Erinnerung daran möchte er auch die alte Bauernsprache untersuchen.

EIN ASCHER MATURATREFFEN

In der Weihnachtsausgabe des „Ascher Rundbriefes“ 1965 wurde der Jahrgang 1923 der Ascher Ingenieur-Schule aufgerufen, sich im Jahre 1966 aus Anlaß der vor 25 Jahren stattgefundenen Matura zu einem Treffen zusammenzufinden. Dieses Treffen kam dann in der Zeit vom 9.-11. September in Mittenwald zustande. Leider konnte sich nur ein kleines Häuflein zusammenfinden, da ein Großteil der Kameraden im Kriege gefallen ist und einige nicht ermittelt werden konnten. Diejenigen aber, die sich zusammen mit ihren Frauen eingefunden hatten, bereuten nicht die oft weite Fahrt bis in den Süden Deutschlands; denn ein Wiedersehen nach so langer Zeit war für jeden einzelnen ein Erlebnis. Das strahlendste Herbstwetter und eine herrliche Gegend trugen ihren Teil dazu bei. Es wurden Touren an den idyllisch gelegenen Lauter- und Ferchensee und eine Seilbahnfahrt zum Kranzberg unternommen. Abends wurden bei gemütlichem Beisammensein alte Geschichten aufgefrischt und Erlebnisse der letzten 25 Jahre ausgetauscht; nicht vergessen wurde, der gefallenen Kameraden zu gedenken.



Unser Bild zeigt die am Treffen beteiligten Kameraden an der Talstation der im Bau befindlichen Karwendelbahn in Mittenwald. Größtes Interesse zeigten alle an einer technischen Führung durch die Talstation der Karwendelbahn, deren technischer Leiter Ernst Wilfer von der damaligen Ascher Ingenieur-Schule ist. Die Bahn, die mit den neuesten technischen Erkenntnissen ausgestattet ist, wird aller Wahrscheinlichkeit nach im Frühjahr 1967 ihren Betrieb aufnehmen. Alle Beteiligten gingen in der Hoffnung auseinander, daß sie sich anläßlich eines neuen Treffens bald wiedersehen werden. Vielleicht können sich bis dahin noch einige Kameraden, die diesmal nicht dabei sein konnten, zum Mitmachen entscheiden. Wann und wo dieses Treffen stattfindet, wird noch bekanntgegeben.

Auf dem Bild sehen wir von links nach rechts: Richard Kurzka, Rudolf Plail, Alfred Bergmann, Ernst Wilfer, Elfriede Nitzsche, geb. Hendel, Professor Oswald Förster, Helmut Wölfel und Hans Wilfling. Professor Dr. Zinburg, der ebenfalls an dem Treffen teilnahm, war bei dieser Aufnahme leider nicht zugegen.

AN DIE ROSSBACHER LANDSLEUTE
wendet sich ihr Gemeindebetreuer mit folgender Bitte:

In der Hauptversammlung des Heimatverbandes für den Kreis Asch am 12. 11. 66 in Rehau wurde Landsmann Adolf H. Rogler, Leiter der Ascher Heimatgruppe von Nürnberg, zum ersten Vorsitzenden gewählt. Damit hat sich der Verband in seiner Spitze wesentlich verjüngt und es besteht alle Hoffnung, daß nunmehr der Verband in allen seinen Arbeitsbereichen aktiv werden wird. Der Heimatverband ist der Träger des von Landsmann Helmut Klaubert begründeten und weiter betreuten Ascher Archivs in Erkersreuth. Kulturarbeit wird groß geschrieben. Namhafte Heimatforscher haben sich dem Heimatverband zur Verfügung gestellt.

Vor allem auch geht es dem Verband um die Pflege der Gemeinschaft aller Vertriebenen des Kreises Asch. Die Veranstaltung von Heimattreffen dient als Mittel dazu.

Leider sind die Bestrebungen des Heimatkreisverbandes Asch von uns Roßbächern bisher wenig gewürdigt und unterstützt worden. Als zweitgrößte Gemeinde des Kreises sollte Roßbach seinen Platz im Verband in angemessener Stärke einnehmen.

Ich kann daher, um diesem Ziele näher zu kommen, nichts Besseres tun, als auf den im Ascher Rundbrief, Folge 22, veröffentlichten Aufruf des neuen Vorsitzenden Adolf H. Rogler zu verweisen.

Ich würde mir wünschen, daß dieser Aufruf auch alle Roßbacher in ihrer Heimatreue begeistern und entzünden würde! Roßbach darf nicht abseits stehen! Werdet Mitglieder des Heimatverbandes für den Landkreis Asch! Der Mindestbeitrag beläuft sich jährlich auf DM 3.-. Unter den derzeit 460 Mitgliedern im Verband befinden sich nur 8 Roßbacher. Roßbach sollte nach seiner Größe mindestens 50 Mitglieder stellen!

Ich bitte alle Roßbacher um ihre Bereitschaft zum Beitritt in den Heimatverband! Schreibt mir bitte! Oder meldet Euch auf kurzem Wege an bei Lm. Adolf Kleinlein, 83 Landshut, Savignystraße 6.

Mit heimatlichen Weihnachts- und Neujahrsgrüßen

Gemeindebetreuer Hermann Zapf
Ottenzell

GESTOPPT „NEUORDNUNG“

Die Entwicklung der Einzelhandelspreise hat die tschechoslowakische Regierung veranlaßt, nicht nur die ab 1. Januar 1967 geplante Verordnung über die Freigabe der

Preise für ein breites Konsumgüterortiment und über die Limitierung der Preise für ein weiteres Sortiment wieder rückgängig zu machen, sondern auch die schon seit einigen Monaten gegebenen Möglichkeiten der freien Preisbildung wieder zu begrenzen und praktisch zu dem bisherigen System der festen Preisbindungen zurückzukehren.

Die Presse kommentiert den Regierungsbeschuß mit der Feststellung, daß die getroffenen Maßnahmen zur Vermeidung eines weiteren Anstiegens des Preisniveaus unerlässlich gewesen seien. Es hätten sich auch bei der Neufestlegung der Großhandelspreise erhebliche Schwierigkeiten ergeben, da bei der allgemeinen Anhebung dieser Preise die Zahl jener Waren sich gegenüber den vergangenen Jahren noch erheblich erhöht hatte, deren Großhandelspreise noch über den derzeitigen Einzelhandelspreisen liege. Daraus haben sich ganz offensichtlich neue „Disproportionen“ ergeben, die zu einem unkontrollierbaren Ansteigen der Einzelhandelspreise und zugleich zu einem Absinken der Reallöhne geführt haben.

Da die Preissteigerung auf der anderen Seite nicht von einem gleichzeitigen Ansteigen der Löhne und Gehälter begleitet war, sind in den Betrieben so starke Mißstimmungen entstanden, daß sich die Regierung jetzt gezwungen sah, einen wesentlichen Teil der Maßnahmen zur Neuordnung der Wirtschaft abzustopfen und auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.

Jaksch-Gedächtnisspende

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft erließ einen Aufruf, in dem es heißt: Unser treuer und allseits hilfsbereiter Landsmann Wenzel Jaksch ist für immer von uns gegangen. Es gibt keine sudetendeutsche Familie in der Bundesrepublik Deutschland, der sein segensreiches Wirken nicht in irgendeiner Form zugute gekommen wäre. Als Leiter der Flüchtlingsabteilung im Hessischen Innenministerium und als Konzeptor des Hessen-Planes hat er wie kein anderer dafür gesorgt, daß Tausende unserer Landsleute in Hessen in den schweren Nachkriegsjahren Arbeit und Wohnung erhalten haben. Viele Landsleute, die sich mit staatlicher Förderung wieder ein Eigenheim erbauen konnten, verdanken dies auch Wenzel Jaksch. Als Präsident des Bundes der Vertriebenen hat er während all der letzten Jahre für eine Anpassung des Lastenausgleichs und der Kriegsschadensrenten an den Sozialstatus der Bundesrepublik Deutschland gekämpft. Wer bisher eine Lastenausgleichszahlung erhalten hat oder demnächst erhalten wird, verdankt dies auch Wenzel Jaksch.

Schließlich müssen wir auch daran denken, daß er als Bundestagsabgeordneter und als Präsident der Bundesversammlung der SL ohne Unterbrechung für die Durchsetzung unseres Heimat- und Selbstbestimmungsrechtes tätig gewesen ist. Tag und Nacht war er im Dienste der Heimatpolitik in fast allen Ländern der westlichen Welt unterwegs und der Tod hat ihn auf einer Fahrt im Dienste der Politik der Heimatvertriebenen ereilt.

Wir alle wollen unserem Landsmann Wenzel Jaksch dafür ein ehrliches Vergelt's Gott sagen. Wir sollten es aber dabei nicht bewenden lassen und ihm durch ein Opfer für die Volksgruppenabgabe unsere sichtbare Dankesbezeugung erweisen. Wir rufen aus diesem Grunde zur

„Wenzel Jaksch-Gedächtnisspende“

auf.
Die steuerabzugsfähigen Spenden können mit dem Kennwort „Gedächtnisspende“ auf folgende Konten des Bundesverbandes der SL überwiesen werden: Sudetendeutsche Landsmannschaft, Volksgruppenabgabe, Postscheckkonto München Nr.



23999, oder Sudetendeutsche Landsmannschaft, Volksgruppenabgabe, Bankkonto 25/30384 bei der Deutschen Bank in München, Lenbachplatz. Spendenbescheinigungen für das Finanzamt werden auf Wunsch ausgestellt.

Dr.-Ing. Hans-Christoph Seebohm
Sprecher der SL
Dr. Franz Böhm

Vorsitzender des Bundesvorstands der SL

Gute Neujaarsbotschaft für Rentner und Versicherte

Der 1. Jänner 1967 bedeutet im deutschen Rentenrecht nicht nur den Start in das neunte Rentenanpassungsgesetz mit achtprozentiger Rentenerhöhung und den Stichtag für die Einführung neuer Bezugsgrößen zugunsten von Rentenanwärtern des anbrechenden neuen Jahres. Noch bemerkenswerter als dies scheint die Tatsache zu sein, daß sich die Haltbarkeit der dynamischen Rentenformel mit diesem Datum endgültig bewiesen hat. Es gab anfangs nicht wenige Kritiker, die den baldigen Zusammenbruch der gesetzlichen Rentenversicherung wegen der beweglichen Rentenformel, die eine beständige Aufwärtsentwicklung der Renten garantiert, prophezeiten. Allen düsteren Prognosen zum Trotz hat die Rentenreform ihre Aufgabe erfüllt. Ohne daß die Rentenversicherung in den zehn Jahren ihres Bestehens gezwungen war, den vierzehnprozentigen Beitragssatz heraufzusetzen, ist sie heute gefestigter denn je und gewährleistet krisenfeste und dem Beitrag des einzelnen entsprechende Leistungen. Auch die Berichte über das derzeitige Vermögen der Rentenversicherungsträger, das im Gegensatz zu anderslautenden Behauptungen ständig zunahm und zur Zeit rund 30 Milliarden DM beträgt, ist eine gute Nachricht, genauso wie die Ankündigung, daß die auf 8 490 DM festgesetzte allgemeine Bemessungsgrundlage für 1967 um 8,1 Prozent höher liegt als die allgemeine Bemessungsgrundlage dieses Jahres von 7 857 Mark. Vor zehn Jahren im Reformjahr 1957 hat diese Bemessungsgrundlage nur knapp die Hälfte betragen. Franz Pehel

Kriegsgeschrei bleibt wirkungslos

Obwohl die tschechoslowakische Propaganda Tag für Tag die Bevölkerung mit Berichten und Kommentaren über angebliche Aggressionsabsichten der Bundesrepublik schreckt und ihnen zu suggerieren versucht, daß in Westdeutschland konkrete Pläne für einen Überfall auf die Tschechoslowakei bestünden, glaubt die überwiegende Mehrheit der Tschechen und Slowaken nicht an einen Konflikt mit der Bundesrepublik oder gar an einen Weltkrieg.

Wie der Prager Rundfunk berichtet, sind in den vergangenen Wochen viele tausende Bürger dieses Landes befragt worden, ob sie an die Erhaltung der Friedens glau-

VON DER TAGUNG DES HEIMATVERBANDES

am 12. und 13. November in Rehau liegen uns zahlreiche Bilder vor. Wir bringen hier nochmals zwei, nachdem wir bereits in der Folge 22 im Bilde über das Gedenken an Karl Albertis Grabe berichtet hatten. Links: Einige Teilnehmer an der Tagung fuhrten am Sonntag, den 13. November an die Grenze bei Wildenau. Am Schlagbaum wurden sie geknipst. — Rechts: Am Abend zuvor hatte Lm. Ernst seinen Vogelschußfilm 1966 vorgeführt. Hier sein aufgeräumtes Publikum, soweit es in vorgerückter Stunde noch beisammen war.

ben. 67 Prozent der Befragten waren der Meinung, daß nicht mit einem Krieg zu rechnen sei, während nur 2,5 Prozent (zweieinhalb) angaben, daß sie früher oder später doch mit einem Weltkrieg rechneten; der Rest hielt kriegerische Verwicklungen für nicht ausgeschlossen oder blieb die Antwort schuldig.

Immer langsam voran . . .

Eisenbahnfachleute aus Bulgarien, Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei haben in Prag über die Möglichkeiten der Erhöhung der Reisegeschwindigkeit im Eisenbahnverkehr beraten. Der tschechische Vertreter teilte mit, daß die Durchschnittsgeschwindigkeit der tschechoslowakischen Schnellzüge um 30 bis 40 Prozent niedriger liege als in westlichen Ländern und der Unterschied im Personenverkehr sogar noch größer sei. Auf einigen Strecken liege die Durchschnittsgeschwindigkeit der Züge zum Teil unter dem Vorkriegsstand. Eine Erhöhung der Geschwindigkeiten sei weniger die ohne Schwierigkeiten lösbare Frage der Lokomotivleistungen, sondern ein Problem des Schienenunterbaus, der in den nächsten Jahren unter Einsatz vieler Milliarden Kronen erneuert werden müsse.

Keine Rohre für Pipeline

Beim Bau der zweiten Trasse der Erdölpipeline „Freundschaft“, mit deren Hilfe die Durchlaßkapazität der sowjetischen Erdöllieferungen an die Tschechoslowakei etwa verdoppelt werden soll, sind wegen Röhrenmangels erhebliche Verzögerungen eingetreten. An Stelle der benötigten 18 bis 20 Waggon Röhren wurden lediglich drei bis vier Waggon angeliefert, weil die Röhrenfabrik in Komotau nicht in ausreichenden Mengen mit Isolationsmaterial beliefert wird. Die mit dem Bau der neuen Trasse beschäftigten Arbeiter mußten anderweitig eingesetzt werden. Das Parteiorgan „Rude Pravo“ hatte vor kurzem berichtet, daß die Lieferschwierigkeiten des Komotauer Walzwerks mit den derzeit dort in Gang befindlichen Erweiterungsbauten zusammenhängen, nach deren Beendigung die Jahresproduktion von naht-

losen Rohren 265 000 t erreichen soll. Bis 1970 soll durch weitere Modernisierungen eine Jahresproduktion von 350 000 t ermöglicht werden.

Wieder Weihnachtsmänner in der CSSR

Die tschechoslowakische Hauptstadt und viele andere Städte des Landes erlebten jetzt das Wiedererwachen einer seit fast 18 Jahren für vergessen, für abgetan und in einem „sozialistischen“ Staat für unmöglich gehaltenen Tradition. Das Weihnachtsfest ist zwar schon seit einigen Jahren vom Staat mehr als eine Möglichkeit der Umsatzsteigerung der staatlichen und genossenschaftlichen Länder wieder toleriert und das nie populär gewordene „Väterchen Frost“ seit langem in der Versenkung verschwunden, aber richtige Nikoläuse mit bischöflicher Mitra, mit Bischofsstab und bischöflichen Gewändern hat man in der Tschechoslowakei seit 1948 in den Straßen der Städte nicht mehr gesehen. In diesem Jahr sind sie erstmals wieder aufgetaucht; nicht nur in den Einzelhandelsgeschäften als Dekoration, sondern auch als kleine Werbegeschenke verteilende Weihnachtsmänner, die den Kindern die üblichen Wohlverhaltensversprechen abnehmen und bei den Erwachsenen augenscheinlich Erinnerungen an die früheren „besseren Zeiten“ wecken.

Gute Ernteergebnisse

Trotz der teilweise recht ungünstigen Witterungsbedingungen ist die tschechoslowakische Getreideproduktion in diesem Jahr überraschend gut ausgefallen. Die Weizenernte erbrachte mit 2,27 Millionen Tonnen sogar ein Rekordergebnis gegenüber dem bisher höchsten Stand von 1,99 Mio t im Jahre 1965.

Bei verringerten Anbauflächen lag die Roggenernte mit 791 557 t etwas unter dem Vorjahresstand, während Gerste mit 1,62 Mio t den im Jahre 1963 erreichten Höchststand erbrachte. Die Haferernte mit 765 000 t und die Ernte von Körnermais mit 475 600 t blieben auf der Durchschnittshöhe der vergangenen Jahre. Weit unter den Rekordergebnissen blieb die Zuckerrübenenernte mit 7,4 Mio t gegenüber 8,3 und 8,0 Mio t in den Jahren 1960 und 1963.

Die durchschnittlichen Hektarerträge hielten sich etwa auf dem Niveau der Jahre 1961 bis 1965 und erbrachten nicht den Zuwachs, den man sich von einer verbesserten Versorgung mit Kunstdünger versprochen hatte.

Trotz der guten Weizenernte wird die Tschechoslowakei jedoch auch im kommenden Jahr nicht ohne Importe auskommen können, die in den vergangenen fünf Jahren jeweils um 1 Million Tonnen schwankten. Importbedarf besteht nach wie vor auch für Gerste, Mais und andere Futtermittel.

Der frühere Ascher Stadtkämmerer, Lm. Dr. Bruno Ritter, stand seit 1949, also fast 18 Jahre lang, als Gemeindedirektor im Dienste der im Kreise Friesland gelegenen Stadt Schortens in Niedersachsen. Mit Erreichung der Altersgrenze trat er nunmehr in den Ruhestand. In Anwesenheit zahlreicher Vertreter des öffentlichen Lebens, der Kirchen und der Wirtschaft fand seine feierliche Verabschiedung statt. Im Reigen der Ansprachen wurden die Verdienste der scheidenden Amtsdirektors gewürdigt, wobei der Bürgermeister vor allem die außerordentlichen Meriten hervorhob, die sich Lm. Dr. Ritter um den Wiederaufbau der Gemeinde in den schweren Nachkriegsjahren erworben hatte. Die „Wilhelmshavener Zeitung“ berichtete unter dem Titel „Es war eine Lebensaufgabe“ ausführlich über die Abschiedsfeier und brachte auch ein Bild davon.



LAUTER ENGEL?

Damals trugen sie jedenfalls Engelskleider, als sie bei einer Weihnachtsaufführung des Frauenvereins in Asch im Jahre 1930 auftraten. Ins Alltagsleben wußten sie sich aber durchaus menschlich und irdisch als aufgeweckte Mädchen einzufügen. Stehend von links: Rosemarie Jaeger, Traudl Schmidt, Dorle Wolfrum, Edith Gemeinhardt, Erni Müller. Vordere Reihe: Lotte Bareuther, Traudl Rubner, Lore Bareuther, Hanni Bareuther, Dorle Jauernig.

Auf einem Bauplatz in Asch wurde ein gut erhaltener Menschenschädel gefunden. Die anfängliche Aufregung legte sich, als bekannt wurde, daß an der Stelle, wo ein Wohnhaus entsteht, vor 300 Jahren ein Friedhof gewesen sei. So berichtete es die tschechische Presse. Wo mag dieser Neubau entstehen? Uns ist nur von einem alten, aufgelassenen Friedhof hinter der evangelischen Kirche etwas bekannt. Ob man ausgerechnet dorthin ein Haus baut?

Im Produktionsprogramm 1967 der stattlichen Textilwerke Tosta in Asch sind plissierte Blusen, 18 Sorten von Trainingsanzügen und Keilhosen, neue Kombinees für Frauen aus Halbsilbon und Kunstseide mit einem besonderen Spitzenbesatz, und 18 Arten von Herren- und Kinderhemden vorgesehen.

In einem Ascher Laden wurden Bruch-Eier angeboten. Die Nachfrage war so groß, daß sich vor dem Geschäfte lange Schlangen bildeten. Ironisch fragte die Volkszeitung: „Werden genug Bruch Eier zu haben sein? Jedenfalls sollte man die Hühner aufmerksam machen, daß sie ihr Erzeugnis wenigstens ein bißchen angeknackst liefern.“

Aus den Heimatgruppen

Die *Ascher Heimatgruppe Ansbach* berichtet: Kerzenschimmer und Tannengrün zauberten vorweihnachtliche Stimmung in den frohen Kreis, der sich am 4. Dezember zu einer Adventfeier im Gmeu-Lokal eingefunden hatte. Als „süße“ Überraschung stellten Frau Gerda Heller und ihre Tochter Frau Christa Veith selbstgebackene Weihnachtsbäckerei auf die Tische; die bunten Teller mit dem duftenden Gebäck fanden lebhaften Zuspruch. Den Spennerinnen sei hiermit nochmals herzlich gedankt! Bgm. Kurt Heller begrüßte mit herzlichen Worten die zahlreich erschienenen Landsleute und flocht in seine Ansprache die Bitte, unserer Heimatgruppe weiterhin die Treue zu halten, ebenso auch unserem „Ascher Rundbrief“, der die Verbindung zur alten Heimat ist. Darauf übermittelte er seinen Landsleuten ein Schreiben des 1. Vorsitzenden des Ascher Heimatverbandes, Lm. Adolf Rogler / Nürnberg, der als Leiter der Heimatgruppe Nürnberg auch im Namen seiner Ascher frohe Weihnachten und weitere schöne Zusammenarbeit – auch mit dem Heimatverband Rehau – im Neuen Jahre wünschte. Anschließend sprach Lm. Heller nochmals über die Ziele unseres Heimatverbandes in Rehau und bat seine Landsleute, die Arbeit dieses Verbandes durch Mitgliedschaft (die ja als Mindestbeitrag für ein ganzes Jahr nur DM 3.– beträgt) tatkräftig zu unterstützen. Zum Schluß sagte Bgm. Heller: „Es ist mir ein Herzensbe-

dürfnis, am Ende des Jahres des 15jährigen Bestehens unserer Heimatgruppe unserer Schriftführerin Frau Helen Prell für ihren unermüdlichen Einsatz in Liebe zur Heimat in Worten und Taten meinen ganz besonderen Dank im Name unserer Heimatgruppe auszusprechen!“ Zum Ausklang dieser besinnlichen Stunden wünschte Bgm. Heller allen Landsleuten erholsame und frohe Festtage und weiterhin einen schönen Zusammenhalt in Liebe zu unserer Ascher Heimat.

Die *Heimatgruppe München* teilt mit: Am Samstag, den 28. Jänner 1967 ist in unserem Gmeulokal Haldensee wieder Ascher Faschingstreiben. Alle Landsleute von München und Umgebung sind dazu herzlich eingeladen. Beginn 17 Uhr. Gewünscht wird, daß alle Landsleute maskiert erscheinen und gute Laune und Humor mitbringen. Gleichzeitig wird noch gebeten, am Hausball unserer Wirtsleute am Samstag, den 4. Feber 1967 möglichst zahlreich teilzunehmen.

Die *Ascher Gmeu Nürnberg* berichtet: Unsere Nikolo-Feier verlief wieder in der trauten Atmosphäre vorweihnachtlicher Stimmung und kameradschaftlicher Wärme. Die alten Weihnachtslieder und Gedichte, Kerzenschimmer, die Bescherung durch den Nikolaus, schufen den traditionell-feierlichen Rahmen um das Kernstück: die Nikolo-Ansprache unseres Vorstehers Rogler. Sie war wieder bezeichnend und er stellte sie unter den Titel: *Ein vorweihnachtliches Geschenk*. Er erzählte von Rehau und dem grenznahen Erkersreuth; wie er dort auf der Hauptversammlung des Heimatverbandes von den Rehauer Landsleuten erfuhr, unter welchen unzähligen Mühen, aber auch mit wieviel Begeisterung diese das geliebte „Ascher Vogelschießen“ für unsere in alle Winde zerstreuten Landsleute gestalteten; er erzählte von ihrem Stolz über den gelungenen Film darüber und auch von dem Ehrenmal, das durch ihre Initiative entstand. Auch über das großzügige Geldgeschenk, das sie unserem Heimatverband machten. Er sprach vom Heimatarchiv, in dem ein treuer, nimmermüder Geist in

kürzester Zeit schon ein Vermögen an historischen Schätzen aus und um unsere Heimat gesammelt hat; sozusagen von der ersten Landkarte des Ascher Ländchens bis zum Erinnerungsstück Glockenmetall von der niedergebrannten Kirche. Er sprach auch bewundernd von den Männern, die alles daransetzten, um Tausende von Mark zusammenzubringen, um diese vielseitige Heimatpflege zu ermöglichen! Wörtlich sagte er: „Mein Eindruck als heimatverbundener Mensch war so, als wäre ich vom Christkindl vorzeitig beschenkt worden; ich wollte danken, aber es wurde nur ein Gestammel!“ Und darauf: „Aber meine Gewißheit hatte sich verdichtet, die alte Heimat lebt! Überall, wo die heimische Mundart klingt, wo sich ein Ascher Gemüt regt, wo Geist und Hände sich plagen der Heimat und seinen Menschen zuliebe! Asch lebt in Herzen, in Stahlchränken und Bücherregalen! Die Heimat kann nicht untergehn, seien wir nicht verzagt!“ Er schloß mit einem echt weihnachtlichen Gleichnis: „Es ist mit unserer alten Heimat so, wie mit dem Christuskind. Auf einen flüchtigen Blick hin nicht zu sehen; zu lesen darüber in der Bibel wie im Buch der Geschichte; nicht greifbar, doch in vielen Ausdrucksformen immer wiederkehrend! Ein Kind des Geistes und des Glaubens!“ Er dankte allen Landsleuten, die sich für den geistigen Fortbestand unseres Ursprungslandes einsetzen, in Liebe und Treue an ihm hängen. Er dankte auch allen denen, die ihr Schärfelein dazu beitragen, die kleinen und großen heimatpflegerischen Aufgaben zu erfüllen, auf daß das liebe Bild lebendig und strahlend bleibe. Mit den guten Wünschen: „Euch und allen Heimatfreunden ein *gesegnetes Weihnachten*“ zündete er die Kerzen am Christbaum an. – Wir treffen uns wieder zum ersten Gmeu-Nachmittag im Neuen Jahr am 8. Jänner zur gewohnten Stunde.

Die *Ascher Gmeu Rehau* schreibt uns: In der Sitzung der Ausschuß-Mitglieder am 2. Dezember im Hotel Krone sprach Bürgermeister H. Schmidt über den Verlauf der Hauptversammlung des Heimatverbandes Asch. Allgemein begrüßt wurde die Übernahme des Vorsitzes durch Lm. Adolf Rogler und dessen Aufruf im Ascher Rundbrief, der wirkliche Heimattreue eines jungen Ascher Landmanns erkennen läßt. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde über eine Faschings-Veranstaltung und eine Fahrt nach Nürnberg im Frühjahr beraten und allseits begrüßt. Allgemeine Bedrückung herrschte, als Bürgermeister H. Schmidt aus begreiflichen Gründen um die Entbindung von seinem Amt bat. Erfreulicherweise konnte nach kurzer Debatte in der folgenden Wahl Lm. Rudolf Wagner einstimmig an die Stelle als 1. Bürgermeister gewonnen werden. Willi Möckel, der mit allen Belangen der Ascher Gmeu vertraute Landmann, übernahm freiwillig die 2. Bgm.-Stelle. Lm. Schmidt, für seine bisherige gute Amtsführung geehrt, trägt den Titel Alt-Bürgermeister. Auch er stellt sich weiterhin gerne für unsere Dienste zur Verfügung. Somit steht ein arbeitsfreudiges Trio an der Spitze der Ascher Gmeu. Mit Sicherheit kann vorweg genommen werden, daß mit dieser Besetzung die alte Kameradschaft erhalten und die Liebe zur alten Heimat wach gehalten und vertieft wird.

Die *Ascher Gmeu im Rheingau* feierte Advent bei festlich geschmückten Tischen und Kerzenschein wie eine große Familie. Die Überraschung der Feier war die Bewirtung mit echtem Ascher Weihnachtsstollen und Kaffee. Schade, daß immer mehr diesen gemütlichen Stunden fernbleiben. Gleichzeitig wurde beschlossen, am 8. Jänner 1967 wieder im Gmeulokal Kühn zu Östlich zur Neujahrfeier zusammenzukom-

men. Zur Erheiterung werden die Besucher gebeten, Juxpakete mitzubringen. Die Gmeuleitung wünscht auf diesem Wege allen Aschern, wo immer sie auch wohnen, ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes und gesegnetes Neues Jahr.

20 Jahre Taunus-Ascher! Am Sonntag, den 15. Jänner 1967 treffen sich die Ascher Landsleute vom Taunus und aus dem Main-Taunus-Kreis sowie dem ganzen Rhein-Maingebiet im Stammlokal „Taunus“ in Sulzbach/Ts. Beginn um 14.30 Uhr. Für Unterhaltung ist wie immer gesorgt. Der Gründer und Organisator der Heimatgruppe bringt einen Bericht seit der Vertreibung und gibt die Planungen für 1967 bekannt. Es sind u. a. wieder eine Autobusfahrt zu einer Heimatgruppe und eine Sternwanderung am 4. Mai (Himmelfahrt), zum „Fuchstanz“ auf dem Feldberg im Taunus, vorgesehen. Lm. Christian Ganßmüller bringt die bestellten Farb-Fotografien vom Rehauer-Vogelschießen und vom Festzug zur Verteilung. Es wird wieder ein guter Besuch erwartet.

Allen Taunus-Aschern zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel die besten Glückwünsche! Ein freudiges Wiedersehen am 15. Jänner.

Toni Herget:

Ein General starb unbeachtet

Fast unbeachtet starb als Emigrant am 26. Juli 1966 in Washington ein Mann, der einer der größten tschechischen Geheimnisträger während des zweiten Weltkrieges war: General František Moravec, einst Chef des militärischen Nachrichtendienstes bei der tschechischen Exilregierung unter Dr. Benesch in London. Ihm verdankte es Benesch, daß er vor und während des zweiten Weltkrieges fast mühelos „Geheime Reichssachen“ erfuhr, die von einem Mann aus Dresden stammten. Durch diesen tschechischen Spion in einer hohen deutschen Dienststelle kam der tschechische Nachrichtendienst in den Ruf, einer der besten der Welt zu sein. Der Mann lieferte ab 1936 alles, was für das reichsdeutsch-tschechoslowakische Verhältnis und weit darüber hinaus von Bedeutung war, ohne daß seine tschechischen Mittelsmänner eine Ahnung hatten, daß sich unter seinem Decknamen „A 54“ der frühere sächsische Bäckergehilfe Paul Thümmel verbarg, der ein maßgeblicher Mitarbeiter der deutschen militärischen Abwehr unter Admiral Canaris war. Hatte Thümmel während der Zeit der Kontaktaufnahme seinen Arbeitsplatz in Dresden, verlegte er ihn nach der Schaffung des Protektorats nach Prag.

Auf das, was Agent „A 54“ lieferte, war Verlaß. Eine seiner Glanzleistungen war, daß er bereits eine Woche vor der Schaffung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ den zuständigen Prager Stellen davon Kenntnis gab. Oberst Moravec, den diese Meldung sehr beeindruckte, stieß aber damit beim tschechischen Generalstab wie auch beim Ministerrat auf taube Ohren.

Moravec ließ sich aber nicht entmutigen. Er hatte noch Zeit, sich mit seinem Verbindungsoffizier zum englischen Geheimdienst zu verständigen. Dieser stellte ihm ein Flugzeug zur Verfügung, mit dem er und der größte Teil seiner Mitarbeiter nebst einer Unzahl großer Kisten nach London fliegen konnten. Der Abflug erfolgte am 14. März 1939. Am nächsten Tag wehte tatsächlich die Hakenkreuzfahne auf dem Hradschin.

So lange Thümmel im Solde von Canaris stand, lieferte er auch während der Zeit des Protektorats über Prager Mittelsmän-

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr

wünsche ich namens des Vorstandes des Heimatverbandes des Kreises Asch e. V. allen Mitgliedern und denen, die es werden wollen, allen Gönnern und Spendern, mit der Bitte, dem Verband auch weiterhin die Treue zu halten

Ihr Adolf H. Rogler, Vorsitzender

Möchten Sie Mitglied werden, so genügt ein Kärtchen an unseren Karteführer und Vermögensverwalter Lm. Adolf Kleinlein, 83 Landshut, Savignystraße 6. Sie zahlen Ihren Jahresbeitrag erst nach Erhalt der Mitgliedsbescheinigung.

ner wichtige Nachrichten an den in London arbeitenden Oberst Moravec. Obwohl die tschechische Emigrantengruppe in Großbritannien nur über einen sehr kleinen Kreis von Informanten im Bereich des Protektorates verfügte, konnte sie dank Thümmels Fleiß mehrfach mit dicken Fischen aufwarten und so ein Riesenspielfeld und gute Verbindung mit dem unter deutscher Oberherrschaft lebenden tschechischen Volk vortäuschen. Moravec war es möglich, seine Stellung in London auszubauen, den an amerikanischen Universitäten dozierenden Privatmann Dr. E. Benesch nach England einzuladen und ihm seine vielseitige Hilfe anzutragen. Erst vor kurzem war der Zeitung des tschechischen Exils „Ceské slovo“ zu entnehmen, daß sich in den am 14. 3. 1939 mit dem Flugzeug weggeschafften Kisten auch Gold im Werte von mehreren Millionen befand, das für die tschechische Emigrantenregierung von größter Bedeutung wurde.

Aus den tschechischen Unterlagen ist vorläufig nicht zu ersehen, ob Moravec mit seinen Pfunden, die das Nachrichtenmonopol aus dem Protektorat sicherlich darstellte, gewuchert hat. Fest steht nur, daß der Legionär aus dem ersten Weltkrieg es während seiner Londoner Zeit zum General brachte.

Durch das von London aus geplante Attentat auf Heydrich am 27. Mai 1942, das darauf folgende Verbrechen an Lidice und die Hinrichtungswelle im Zusammenhang mit dem Attentat, das rund 1500 Tschechen das Leben kostete, trat General Moravec in das Blickfeld der tschechischen Öffentlichkeit. Nicht Angehörige der geringfügigen tschechischen Widerstandsgruppen im Protektorat hatten sich zu Rächern über Heydrich aufgeworfen. Im Gegenteil: Die um Prag operierende Widerstandsgruppe „Jindra“, die nur auf Grund von Vermutungen und gelegentlichen Andeutungen der beiden Attentäter auf deren geheimen Auftrag gekommen war, baten auf dem Funkwege die Londoner Emigrantenzentrale, deren Nachrichtenleiter Moravec war, um Rücknahme des Mordbefehls, weil die Folgen für die Protektoratsangehörigen unabsehbar wären. Dem Wunsch wurde nicht Rechnung getragen, brauchten doch gerade diese Kreise einen Beweis über die „mutigen“ Anstrengungen des tschechischen Volkes, die deutsche Besetzung loszuwerden. Längst ist sowohl durch tschechische kommunistische Kreise wie durch nach 1948 exilierte tschechische Nationalisten bekannt geworden, daß Benesch hinter dem Attentat stand. Er sprach auch den Attentätern nach Ausführung der Tat seinen Dank aus, wie aus einem erhaltenen Funkpruch hervorgeht.

Heute geben Prager Historiker zu, daß Heydrich bei großen Teilen der tschechischen Bevölkerung (vor allem den Arbeitern und den Bauern, die die Mehrheit darstellten) mit seinem Verlangen, die Tschechen möchten sich dem Reiche gegen-

über loyal verhalten, Erfolg hatte. Gegen die im Entstehen befindlichen Widerstandsgruppen, die sich vornehmlich aus den Reihen der Offiziere und der Intelligenz rekrutierten, unterzeichnete er allerdings Hunderte von Todesurteilen.

Nicht wenige ernste Betrachter dieses Problems sind der Meinung, daß es beim Attentat auf Heydrich weniger um seine Beseitigung, als vielmehr um eine genau berechnete Provokation gegen das im Kriege befindliche Deutsche Reich ging, um die politisch oft nicht gerade klug operierenden Deutschen zu blutigen Gegenmaßnahmen zu bringen, die sich in der Folge als gute Propaganda verwerten lassen würden. Durch die Vergeltungsaktion nach dem Attentat, zu der vor allem Lidice gehörte, ging diese Rechnung großartig auf.

Diese rund 1500 nach Meinung vieler Tschechen unnützen Opfer während der „Heydrichiade“ waren nach Kriegsende Ursache von Ermittlungen gegen General Moravec. Da sich der nach 1945 erneut zum Staatspräsidenten gewordene Dr. E. Benesch überaus zurückhaltend zur Angelegenheit des Attentates auf Heydrich zeigte und seinen engen Mitarbeiter von London nicht mehr halten wollte oder konnte, blieb Moravec nichts anderes übrig, als sein Heil in der Flucht zu suchen. Über Bayern ging er in die USA, wo er zuletzt Mitarbeiter im Pentagon in Washington war.

Der Fall des General Moravec ist kein tschechisches Einzelschicksal. Es steht für viele Tausende in den beiden letzten Jahrzehnten. Sie mögen in Einzelheiten sehr verschieden sein. Gemeinsam ist allen, daß auch die größten Kraftanstrengungen, gepaart mit den außergewöhnlichsten politischen Glücksfällen, im böhmischen Raum auf die Dauer nichts nützen, wenn sie gegen das dieses Land mitbewohnende Nachbarvolk gerichtet sind. Für viele politisch tätig gewesene und dann gescheiterte Personen ist es zudem zu viel verlangt, eigene Fehler einzusehen oder zuzugeben. Deshalb behilft man sich mit manchmal recht groß aufgemachten Ablenkungsmanövern. Das große Übel der „Böhmischen Frage“ liegt in unserer Zeit nicht etwa im „Abkommen von München 1938“ oder der Vergewaltigung des tschechischen Selbstbestimmungsrechtes durch die Schaffung des „Protektorats Böhmen und Mähren“, sondern in der Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes für die Sudetendeutschen 1918 durch die damals maßgeblichen tschechischen politischen Kräfte, zu denen in erster Linie Dr. Benesch und Professor Masaryk zu zählen sind.

Der gleiche Rechtsstandpunkt zur gleichen Zeit im gleichen Raum in gegensätzlicher Weise interpretiert und angewendet, das mußte zur Katastrophe führen. Daß diese Katastrophe sich mehrfach wiederholend (1938, 1939, 1948) auch gegen das tschechische Volk richten könnte, hat man 1918/19 nicht bedacht.

Steinpöhl - Gesicht eines Dorfes

V.

Dort drüben zur rechten lagen einsam in einer Lichtung zwischen Pfaffenwald und Moosbruckwald die Raubhäuser; uns Kinder kam es vor, als hätten dort die Brüder Grimm manches Märchen geschrieben. Da war es zu unserer Kinderzeit noch ruhig, da klagte noch der Uhu, es hämmerte der Specht, Wildtauben gurten und Rehe schlichen um die Häuser. In Dämmerstunden war es manchmal, als hörte man den Waldgeist lachen. Am Eingang zur Lichtung stand noch die hohe Fichte mit dem roten Stamm und den tiefhängenden Ästen. Auch hier hatte sich nur wenig geändert; das windschiefe Haus, das mit Latten, Brettern und Schwarten geflickt war, war verschwunden, das Haus des Raubfuxhanne. Er war klein von Gestalt, verhuzeltem Gesicht, immer fröhlich und zufrieden; ein Wurzelmännchen, ein Moosmännchen, eine Märchenfigur. Er gehörte mit zu den vier Spezialitäten des Dörfchens. Die zweite war der „Alte Österreicher“, ein ernster Mann, ein Veteran aus den Radetzky-Kriegen. Stolz trug er immer seine Soldatenkappe mit der Kokarde, darauf die Insignien FJL, eine besondere Auszeichnung alter Krieger. So 18 Jährlein dürfte er wohl den Rock des Kaisers getragen haben. Als Dritter unser immer lustiger Berliners-Nickl, ein Lebenskünstler; die Arbeit konnte er entbehren. Seine Okarina führte er immer in seinem zerlumpten Wams mit und die Kinderzchar folgte ihm wie dem Rattenfänger von Hameln. An warmen Sommerabenden saß er gerne am krummen Roa und trillerte ins Tal. Und als vierte Sonderheit sei der tapfere Soldat Matthäs genannt, auch ein alter Veteran aus den Radetzky-Kriegen, der sich eine Frau, eine fesche, resche Marketenderin eroberte. Die Kriegsbeute

brachte er natürlich mit nach Steinpöhl. Nur schwer fand sich die Fremde hier zu recht, denn die Steinpöhler, besonders die Frauen, wollten die „Schleupfm“ nicht.

Einen Dorf-Depp gab es nicht in Steinpöhl, weder einen Depp, noch einen Tepp. (Der Große Duden unterscheidet hier, den Depp als ungeschickten, einfältigen Menschen, den Tepp als Trottel.) Auf der kleinen Wiese mit dem weidengefaßten Weiher wurden einst Kinder- und Schulfeste abgehalten, in Fröhlichkeit, noch ungetrübt von harten, sozialen Spannungen. Einfach waren diese Feste, ohne jeden Aufwand, Bänke und Tische aus Pfählen gezimmert mit rohen Brettern, ein, zwei Buden für Semmeln, Brezeln, Brot, Würstel und Bier. Es fehlten nicht die hohe Stange zum Würstelklettern, der Galgen zum Würstelspringen, das waagrechte Holzkreuz, darauf der Schwarzbeer- und Powidlkuchen mit dem Geldstück in der Mitte, zu dem sich die Kinder durchessen mußten, die Wangen bemalt, Tontopfschlagen mit verbundenen Augen, Sacklaufen, Ballwerfen in die Bauchlöcher mannshoher Bildscheiben, wie Wilhelm Tell und der wilde Förster, die eiserne Taube auf kochlöffelartige Ziele, es wurde gesungen und gespielt, wie: Dreht euch nicht um, der Plumpsack geht um, — 1, 2, 3, letztes Paar herbei, — Dritten abschlagen, — Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann, — Wir wollen wandern von einem Ort zum andern — Ri ra rutsch, wir fahren auf der Kutsch, — Zwölf hats geschlagen kommt, immer noch nicht — Blinde Kuh — Seilspringen — Schwebbaum u. a. m. Eine Musikriege des Männergesangvereines füllte mit Volksweisen die Pausen. Abends zog man geschlossen ins friedliche Dörfchen, das Echo fröhlicher Kinderstimmen begleitete uns.

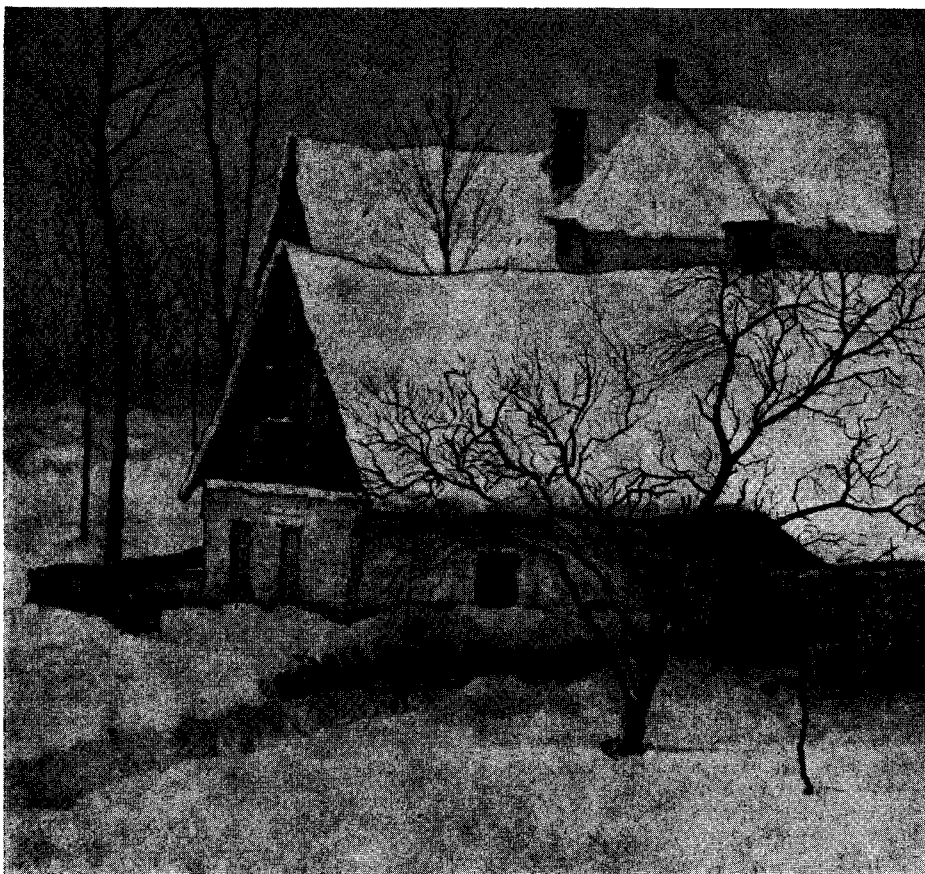
Dann bot ich meinem lieben, alten Finkenberger meinen Wiedersehensgruß. Rechts nahe dem Gipfel der einsame Hof, dessen Besitzer einst in den Steinbrüchen am Südhang des Berges sein Tagwerk verrichtete. Der alte Friedersreuther Weg über den Berg zur Sorg war anscheinend schwach begangen; einst benützten ihn die Milchmänner aus Friedersreuth, die täglich nach Asch gingen. Wellenförmig schoß ein Schwarzspecht über den Weg. Ein Nußhäger, der Wächter des Waldes, kreischte. Und hier, im niedrigen Gebüsch an der Straße, saß ein kleiner grauer Vogel mit einem Uhugesicht, ernsten Augen, eine Heckengrasmücke, ohne jede Scheu. Bewegungslos ließ sie sich ganz nahe betrachten.

Der Wald trat zurück, herrlich war von hier der Rundblick, die Landschaft in pastellweichen Farben, alles in versöhnlicher Stimmung, welch harter Gegensatz zur Gegenwart! Im Dunst der Ferne der Kamm des Erzgebirges, die Flanken der Berge, Fichtelberg, Keilberg, Spitzberg, Aschberg, Ursprungberg und Hohenstein beleuchtet, weiter die Ausläufer des Elstergebirges mit dem Leitenberg, weit im Hintergrund der Ort Juchhe, dann Ottenbach-Grund und das sogenannte Neuschloß und da das romantische Neuberg mit den vielen Häusertrauben am Hang, der alte Wendenturm, ernst aus alter Zeit, das schöne Schulhaus, die Schlösser und das liebe, kleine Kirchlein, stimmungsvoll an den Berghang gebettet. Drinnen fühlte man sich geborgen, wie ein Kind im Schoße der Mutter. Das hohe Tonnengewölbe war himmelblau getüncht, mit Engelbildern und Spruchbändern reich geschmückt. Goldsilberstrahlend der Altar, die Kanzel, das warme Holz der Kirchenstühle, Emporen und Säulen vom Licht der Jahre gebräunt. Bewundernswert die mehrgängigen, rundschaubenen Säulen, damals ohne besondere Hilfsmittel sauberlich gefertigt. Als Bub setzte ich mich immer in die Empore nahe der Orgel, um die Blasebalgtreter zu sehen. Das Kaiserfest am 18. August war für uns Kinder ein freudiges Ereignis.

Drüben lag die langgestreckte Hain mit den Hainhäusern, der Hainberg, oben wohlgefügt von einem Sohn Steinpöhls der granitene Bismarckturm. Mir schien der Turm immer wie die Gestalt Bismarcks in Kürassieruniform: die Spitze der Helm, die Laterne der Kopf, die Söller die fransenverzierten Epauletten und dann die wuchtige Gestalt des Kanzlers. Die Turmspitze, 36 m hoch stoßend, zierte eine granitene Kugel von 1,30 m Durchmesser mit rund 3,5 Tonnen Gewicht. Die vielschlotige, arbeitsame Stadt grüßte herüber.

Unten lagen das Neuschloßholz, die Färberei Jaeger, auch Pulvermüller, UnterSteinpöhl und das Gröll, Wiedenfeld und vorne das Gut Sorg mit dem Gasthaus unter prächtig hohen Bäumen. Am Bergfuß lag das schöne Elfhausen mit seinen schmucken Gehöften und Häusern, geduckt unter hohen, alten Buchen, Ahornbäumen und Linden. Da und dort lugte ein Giebel hervor und das Wahrzeichen, der Windmotor, grüßte. Elfhausen lag warm eingebettet im Schutze des Finkenberges, gegen Osten des Hungersberges und der Welle des Groppenhammels. Freundliche und hilfsbereite Menschen waren die Elfhausener, auch in der Notzeit blieben sie es. Nicht überall war es so; hinter den sieben Bergen antwortete mir ein Bauer auf meine Bitte um Kartoffeln mit der Peitsche.

Am Friedersreuther Weg, nahe dem Windbühl, standen noch die zwei großen Kastanienbäume, weithin sichtbar, im Herbst reichlich Früchte tragend. Auch die großen Buchen beim Elfhausener Kannershoffel standen noch, im Herbst unser Ziel nach Bucheckern. Das Finkenberger Gast-



Haus des Martins-Nickl, Behlands-Nickl, 1910 durch einen Neubau ersetzt, Robert

Um 1900
Singer Nr. 169. Dahinter Müller, Matzn-
Nickl, besteht nicht mehr.

haus und die Haltestelle waren wie einst, einige Häuser hatten sich ostwärts angelehnt.

Bei günstiger Stellung konnte man auch die Färberei Marack im Wiesental sehen, das kleine Fabrikl, an dem vorbei der Fußweg zum Hainberg führte. Da fiel mir ein: Auf einem Silvesterbummel als Soldat in Wien, viele schöne Jahre vor dem ersten Weltkrieg, als die aus türkischen Beutekanonen gegossene Große Bummerin am „Steffel“, dem Stephans-Dom, das Neue Jahr eingeläutet hatte und der große Korso auf der Kärntner Straße und der Rothen-turmstraße vorüber war, gingen wir in das bekannte Tiroler Weinhaus „di Pauli“; die Damen im großen Abenkleid, die Herren in Schwarz, hellstrahlende Beleuchtung. Ich mußte über das Zeremoniell leise lächeln und frug mich, was für ein Schwarz denn dies sei, das da die Herren trugen und welches Schwarz denn die Empfangsdame in der Färberei Marack angeboten hätte, ein Schwarz, ein Kuhlschwarz oder ein Kuhlmoornbärnpechschwarz. Die Färberei Marack war ein kleines, herziges Fabrikl, die Gebäude schachtelartig eng zusammengedrückt und ein lustig freistehender, viereckiger Kamin, spitz zulaufend, aus dem fröhlich Rauch heraus ringelte, den Hainberg grüßte, als gäbe es nur lauter Lust und Freude auf dieser Welt. Wohl jeder, der auf der Neuberger Talstraße zog, blickte zu dem idyllischen Fabriklein hinüber. Es machte den Eindruck, als wäre es nach anmutiger Kinderzeichnung gebaut worden.

Das Haus am Finkenberg war noch genau so wie in meiner Bubenzeit, nichts hatte sich geändert, der wackelige Stakezzaun, die kleine Hundehütte, jetzt leer, der enge Vorbau und die Eingangstür nur angelehnt. In der Fremde träumte ich von diesem Haus mit seiner schönen Lage und seinem prächtigen Rundblick, malte ich mir doch aus, im Alter das Giebelzimmer für den Sommeraufenthalt auszubauen; das Haus gehörte Verwandten mütterlicherseits.

Tiefe Stille, nichts rührte sich auf mein Klopfen. Sachte öffnete ich die Wohnungstür; auf der Ofenbank saß regungslos ein kleiner, alter Mann, krummrückig von der Last des Lebens, nur mit den Augen nach mir schielend. Ich grüßte, sagte, wer ich sei, von wo ich komme und was ich wolle. Der Mann war schwerhörig und wir brauchten lange, uns etwas zu verständigen. Ich war müde und setzte mich auf die Ofenbank. Die alten Möbel standen geordnet im hellen Raum, der Fußboden blank gescheuert und die alte Uhr mit dem



DEN HASLAUERN ZUM RATEN

Im Joh. Reinhold in Hailer/Hessen hat dieses Bild aufgenommen, als Haslau noch ein schmucker Ort war. Es wird den Haslauern nicht schwer fallen, die Himmelsrichtung anzugeben, in der die Auf-

nahme gemacht wurde, die Berge zu benennen, die sich im Hintergrunde zeigen, die Straße im Vordergrund und die markantesten Häuser.

bleichen Gesicht und dem langen Drahtpendel hackte mahnend.

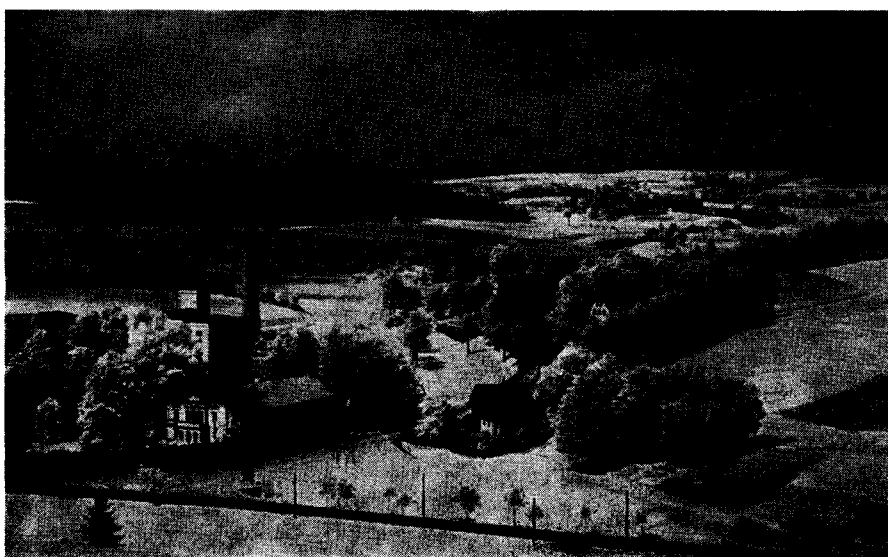
Jo, dort droben in dem Berghaus war sie einst, die schöne Jugendgespielin, die lebhaft Frieda, ein echtes fränkisches Mädgl, hoch, schlank, schmalhüftig wie ein Reh, blauäugig, blond und immer heiter. Oft kam sie zu uns zum Spiel und scheute nicht den kilometerweiten Weg. Ich hatte sie gerne, die Frieda, mit dem schönsten Namen. Beim Spitz-Acker winkte sie immer noch einmal mit ihren schlanken Armen, dann eilte sie. Und einmal, da geschah es, unsere Kinderherzen erbebten, als wir es hörten. Auf dem Heimweg, auf schmale Pfad am Waldrand, fiel sie ein fremder Mann, ein Wüstling an. Sie riß sich los, ein Wettlauf den steilen Berg hinan, Frieda mit ihren hurtigen Beinen entkam; bewußtlos brach sie in der Stube zusammen. Nach wenigen Tagen trugen wir sie zu Grabe, gaben wir ihr das Geleit bis zu den zwei Kastanienbäumen am Sorger Weg und sangen ihr unser Abschiedslied: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden . . .“ (Ernst Frh. v. Feuch-

tersleben Wien 1806-49, Felix Mendelssohn-Bartholdy 1839).

Oben, halb am Hang mittagwärts, lag der schöne, kleine Bergfriedhof. Sachte öffnete ich das schwere eiserne Gittertor. Die Zeit hatte an den Kreuzen, an den Aufschriften genagt und mancher Stein neigte sich dem Wetter. Da ruhten sie, die vielen Bekannten, die fleißigen Frauen, die gütigen Mütter, die Weber, Handwerker und Bauern. Auf einem Stein stand in goldener Schrift: „Sieh, alle Beete sind einsam, niemals gab es die Rose, außer in Deinem Traum.“ Langsam ging ich durch die Reihen. Da lag der Vater eines Schulkameraden, auf den Tag genau wäre er hundert Jahre alt, der große, schlanke, fleißige Weber und Musicus mit dem schmalen Gesicht und der hohen Stirn, den forschenden Augen, ernst, seine Gedanken drängten immer in die Ferne, die Enge des Dörfchens drückte ihn, wortkarg. Und wenn er sprach, kamen ernste Worte über seine schmalen, blassen Lippen. Er hätte gerne eine andere Welt gewollt. Anders seine immer gütige Frau mit den freundlichen Augen, um das Haar das schwarze Tuch mit eingewebten leuchtenden Farben grüner Blätter und roter Blüten. Sie strahlte Wärme und Güte in den engen Raum der Stube, die die harten, monotonen Schläge der Webeschützen von früh morgens bis spät abends einfing. Manchmal stieg der Weber mit seinen langen Beinen aus dem Webstuhl, ging sachte zum breiten, dreiteiligen, braunen, mit Blüten und Blättern bemalten Schrank und holte seine Geliebte, die helle Geige hervor.

Er zupfte, horchte, stimmte, zupfte, dann legte er die Geige an seine Brust unter das schmale Kinn . . . leise, leise . . . ein Haydn . . . Nun ist alles verklungen.

(Wird fortgesetzt)



Dort oben liegt Steinpöhl

Bist du schon Mitglied
des
Heimatverbandes Asch?

Vom Horden

Geheimnisumwoben war die Zeit, wenn die Sonne immer kleinere Kreise über den Horizont zog, wenn die langen sternklaren Nächte kamen und klirrender Frost sich einstellte. Uraltes, bis in die germanische Zeit reichendes Brauchtum wurde in diesen Tagen wieder lebendig.

Durch die Vertreibung und die Zerstreung der Sippen und Dorfgemeinschaften wird wohl noch der letzte Rest des Wissens um althergebrachte Bräuche und Überlieferungen in der Zeit der Heiligen Nächte verschwinden. Aberglaube wird es heute der nüchterne „businessman“ nennen und auch die heranwachsende Jugend, der die Erzieher aus der alten Heimat fehlen, wird nichts mehr von der schönen Sagenwelt unserer herben Waldheimat erfahren.

Wenn wir in der heutigen erbarmungslos nüchternen Zeit noch Verständnis für das Althergebrachte aufbringen wollen, dann müssen wir uns in die alten Einöden und Dörfer unseres Heimatgebietes zurückversetzen, am besten in die Zeit der Groß- und Urgroßeltern. Es gab damals bei uns weder Eisenbahnen noch Straßen nach den heutigen Begriffen. Feldwege und Steige verbanden Ortschaften und Einödhöfe miteinander. Der Kienspan, die Leuchte über dem Herd oder, wenn's gut kam, das Öllämpchen, bildeten die Beleuchtung und wenn die Zeit der langen Herbst- und Winternächte kam, dann gab es als einzige Zerstreung und Unterhaltung die sogenannte Rockenstube, bei uns „Hutzastum“ genannt. Die jungen Mädchen gingen abwechselnd zu einem Nachbarn, um dort zu spinnen, wobei die gleichaltrigen Burschen ihnen Gesellschaft leisteten. Lieder wurden bei der Arbeit gesungen und das Schönste war wohl das Erzählen der alten Sagen und Geschichten. Meist waren es dann der Großvater oder die Großmutter, die aus ihrem reichen Wissen das alte überlieferte Sagengut immer wieder weitergaben, wie dies schon Generationen vor ihnen geschah. Daß dabei vielfach Ursprung und Ursachen der alten Geschichten nicht mehr zu erkennen waren und zu rätselhaften Sagen verschmolzen, ist leicht erklärlich.

Oberlehrer Fischer bringt in seinen „Sagen und Erzählungen“ auch eine solche aus Friedersreuth, betitelt „Die bestrafte Horcherin“. Nach dieser erzählte man früher in Friedersreuth:

„Ein Mädchen war einmal in der Hutzastube gewesen. Lustig hatte man geplaudert und immer wieder wußte eines noch etwas zu erzählen. So war es spät geworden, als man dann endlich aufbrach, um nach Hause zu gehen. Das Mädchen aber wohnte weitab von den Höfen ihrer Freundinnen und sie mußte darum ihren Heimweg ohne Begleitung zurücklegen. Als sie nun so allein und ohne Ansprache war, aber doch unerschrocken dahinschritt, kam sie an einen Kreuzweg. Da fiel ihr ein, daß heute in der Andreasnacht manche Leute horchen gingen. ‚Vielleicht‘, dachte sie, ‚zeigt sich mir der Mann, der mich zur Frau begehrt! Ich will es wagen!‘ Sie zog also einen Kreis, hockte sich in die Mitte und segnete sich ein, indem sie Gebete und Sprüche murmelte. Wer nun zur richtigen Zeit und am rechten Orte horcht, der sieht Stopfer, Hochzeiten und Leichen an sich vorbeiziehen, Feuersbrünste aufsteigen, Unwetter hereinbrechen, Soldaten anstürmen und das alles so, wie es sich im kommenden Jahre ereignen wird. Doch muß man alles zu Ende warten und ja nicht eher aus dem Kreis treten, sonst geschieht Schlimmes. Und darum sollen wohl auch nur kühne, unerschrockene Männer horchen gehen. Da sah nun das Mädchen die grauen gespenstigen Gestalten und die Wa-



Weihnatskrippe eines Ascher Künstlers

Hermann Fuhrmann, jetzt in Buchloe Allgäu, Sonnenstraße 3, hat sich in seiner neuen Heimat einen Namen als Holzbildhauer und Herrgottschneider gemacht. Un-

ser Bild gibt eine seiner vielen Schöpfungen wieder. Dazu paßt wohl das folgende innige Mundartgedicht unseres Egerlandfreundes Otto Zerlik:

Der Wold is wöi verzuckert,
as glänzt a jedra Baum.
D'Stern sänn der Welt heit gnächter,
da Mou mecht stüill an Wächter
Alls is wöi in ran Traum.

Scharf pfeift der Wied durchs Goller
doch's Herz is wuhl und warm,
A Hirt häuts zerscht vanumma:
A Kied is af d'Welt kumma,
a Kinnerl, schwoch und arm.

A Sternl häut dern Hirtn
an Weech zan Krippa zeigt.
Latts Glöckla hellauf klinga!
A jedra soll schäi singa!
Ei, schplt und guchzt und geigt:

A Kinnl, a Kinnl,
für d'Welt und fürn Himml!
Du Leb'm, Glück und Freid
für alle Aiwigkeit.

gen in langem Zuge vorüberwallen. Als aber die Geister bis an den Kreis herandrängten, packte sie jählings die Furcht. Sie ertrug nicht mehr, solches zu schauen, und in wildem Laufe eilte sie davon. Doch da schien es, als ob ihr jemand ebenso schnell folge. Eine Stimme hörte sie und immer deutlicher vernahm sie die Worte: „A Mülderl vulla Därma – a Mülderl vulla Därma!“ Die Stimme hetzte sie zu immer rasenderem Laufe und so merkte sie nicht, daß sie gegen eine Schrankenspitze rannte. Die spießte sich ihr in den Leib, daß die Gedärme herausquollen.“

Zu meiner Schulzeit war Adam Wölfel, ein gebürtiger Gottmannsgrüner, Oberleh-

rer der Roßbacher Knaben-Volksschule. Auch er pflegte das heimatliche Volkstum, sammelte die alten Sagen und es gab für uns Buben nichts Schöneres, als wenn er uns an den Tagen vor Weihnachten mit den alten Geschichten der Heimat vertraut machte. Er erzählte uns auch davon, daß wenige, besonders seherisch veranlagte Menschen die Gabe besitzen, in den zwölf Heiligen Nächten zwischen Weihnachten und Hochneujahr an bestimmten Orten und zu bestimmter Stunde all das voraussehen, was sich im folgenden Jahre ereignen werde. In Roßbach sei hauptsächlich der Kreuzweg am „Telegraphen“ der Platz gewesen, den die „Horcher“ in den

Heiligen Nächten aufsuchten. Zwischen 11 und 12 Uhr nachts war die Stunde der Erscheinungen. Auf dem Wege zum Horchplatz durfte der Betreffende mit niemandem sprechen und nicht lachen. Niemand durfte von seinem Vorhaben wissen. Auf dem Kreuzweg mußte er einen Kreis ziehen, denn nur innerhalb desselben war er gegen die wilden Mächte gefeit, die in den Rauh Nächten ihr Unwesen trieben. In der Geisterstunde sah der Horcher nun Feuersbrünste, kriegerische Erscheinungen Leichenzüge, Hochzeiten u. a. mehr, kurzum wichtige Begebenheiten, die sich im kommenden Jahre ereignen würden.

Eine solch seherisch veranlagte Person war nach den Erzählungen unseres Oberlehrers ein Knecht des Gasthofes Schörner in Roßbach, der früher am Platze des Hotels Küß stand. Dieser Knecht ging jedes Jahr in den Nächten zwischen Weihnachten und Neujahr hinauf zur Telegraphenhöhe, um dort einen Blick in die Zukunft zu tun. Als wieder einmal die Toten des kommenden Jahres an ihm vorbeizogen, wurde er plötzlich von tödlichem Schreck erfaßt, denn er sah seine eigene Beerdigung. Kopflos vor Angst sprang er aus dem Kreis und wie von Furien gepeitscht, rannte er den alten Gottmannsgrüner Kirchenweg hinab dem Dorfe zu. Als er im schnellen Lauf durch die finstere Toreinfahrt des Gasthofes hetzte, stieß er sich die Deichsel eines dort stehenden Wagens in den Leib und verletzte sich dadurch so schwer, daß er wenige Tage darauf starb.

Wir Buben saßen nach dieser grausigen Erzählung lange schweigend um unseren alten Oberlehrer und daheim wurde dann sicher die Großmutter mit vielen Fragen gequält, ob das wirklich alles so gewesen sei und ob es solche übersinnliche Dinge heute noch gäbe. Meine Großmutter, die alte Ritteradler, ebenfalls eine aus Gottmannsgrün stammende Frau mit einer starken heimatverwurzelten Tradition, wußte aus ihrem eigenen Sagenschatz noch dieses und jenes hinzuzufügen. Jedenfalls waren die in diesen Tagen empfangenen Eindrücke so lebhaft, daß sie mich in meinen Kinderjahren immer wieder beschäftigten, so oft die geheimnisvolle Zeit der Horchnächte herankam. Und wenn ich tagsüber am „Telegraphen“ vorbeiging und die dort sich kreuzenden Wege betrachtete, die vom Galgendorf herkommende und in Richtung Ebmath verlaufende „Alte Straße“, den Kirchenweg von Roßbach nach Obergottmannsgrün und die Flurwege der alten Sippenhöfe Heinrich (Richtersmichl) und Zapf (Zapfmichl), dann wurde immer stärker die Begierde in mir wach, auch einmal das Horchen zu versuchen.



Roßbach vom „Telegraphen“ aus

Jahre sollten vergehen, bis ich endlich den Mut fand, diesen Vorsatz zu verwirklichen. Ich war inzwischen 14 Jahre alt geworden. In einer Winternacht zwischen Weihnachten und Neujahr hielt ich den Zeitpunkt für das Abenteuer gekommen. Schon im Laufe des Abends suchte ich die



ASCHER FUSSBALLER

Lm. August Bräutigam hat zu einem Treffen der Ascher Fußballer aufgerufen. Das ist in den damit angesprochenen Kreisen auf freudigen Widerhall gestoßen. Lm. Fritz Martin, jetzt Oberkoltzau, stellte uns einige Bilder aus alter Zeit zur Verfügung mit der Anregung, sie als Werbung für das Treffen wiederzugeben.

Hier das erste: Bereits 1920 hatte der DSV Asch eine Zöglingmannschaft, die

später wertvolle Kräfte für die Hauptmannschaften stellte. Unser Bild zeigt die erste dieser Zöglingmannschaften überhaupt. Stehend von links: Karl Künzel, Rudl Schmidt, Walter Feiler, Rudl Scharnagl (Tschin), Fritz Martin, Fred Biedermann †, Hermann Janda. Knieend von links: Christian Ganßmüller, Hugo Edel, Lorenz Zatschker †, Christian Neugebauer, jetzt in Schweden.

alte Stallaterne her und versah sie mit einem starken Kerzenlicht. Dann suchte ich mir einen großen Holzprügel und als es Zeit zum Schlafengehen wurde, verdrückte ich mich zu den Nachbarn, bis ich um 1/11 Uhr, gegen die grimmige Kälte warm angezogen und mit den noch wärmeren „Däutschn“ versehen, im Vorhaus die Kerze der Stallaterne anzündete und in Richtung „Telegraphen“ verschwand. Um niemandem in die Hände zu laufen, sprang ich schnell über den Nachbarszaun und stampfte durch den tiefen Schnee der Töpfwölfenwiese und der alten, wohlvertrauten Feldraine zwischen den Fluren Töpfwölf und Richtersmichl die Höhe hinauf. Es mochte kurz vor 11 Uhr gewesen sein, als vor mir in der finsternen Winternacht die Schillereiche mit dem Zaun und der Triangulierungsstein auftauchten. Nun zog ich mit meinem Holzknüppel über dem Kreuzweg den Kreis, stellte mich inmitten desselben auf, neben mir im Schnee die flackernde Laterne.

Der Wintersturm trug undeutlich aus dem Dorf herauf die elf Schläge der Kirchenuhr und nun harrete ich gespannt der kommenden Dinge. Minute um Minute verann – aus den Minuten wurden Viertelstunden. Ich drehte mich nach allen Seiten, blickte angestrengt durch die Winternacht und horchte aufmerksam auf alle Geräusche. Schaurig ächzten die alten Föhren und Fichten drunten im Frankholz und dahinter brauste der Sturm im Ziegenrücker Hölzl seine Melodie. Aber diese Laute waren mir ja seit Kindheitstagen so vertraut, daß ich sie absolut nicht mit übersinnlichen Ereignissen deuten konnte. Die Sicht betrug kaum einige Meter und die Stunde war auch weit fortgeschritten, so daß kein Lichtschein von der Einöde oder drüben von Obergottmannsgrün her erraten ließ, daß noch Menschen in ihren Behausungen wach waren. Infolge des ruhigen Wartens drang nun auch die Kälte durch die Kleidung und dämpfte ganz merklich den Tatendrang des vierzehnjährigen Horchers. Getreu den überlieferten Erzählungen des alten Oberlehrers hütete

ich mich aber ängstlich, vor Ende der Geisterstunde den gezogenen Bannkreis zu verlassen. Unendlich lange dauerte damals diese Stunde, die ich, vor Erregung fiebernd und vor Kälte klappernd, droben am „Telegraphen“ verbrachte. Und ich habe erlöst und erleichtert aufgetatmet, als endlich die Turmuhr die zwölfte Stunde ankündigte. Schnell packte ich die Laterne und eilte den gleichen Weg wieder nach Hause zurück. Es gelang mir auch, daheim unbemerkt meine Schlafstelle auf dem Boden zu erreichen.

Wenn ich jetzt, vierzig Jahre später, dieses Buben-Erlebnis überlege, so frage ich mich, ob nicht statt meiner irgendein verspäteter Roßbacher oder Gottmannsgrüner in jener Nacht Angst gehabt hatte. Nämlich, wenn er mich nächtlichen Helden als verummte Gestalt, mit einem Stock bewaffnet und von einem flackernden Lichtschein umspielt gesehen haben sollte, wie ich an dem verrufenen Ort stand. Vielleicht gruselte es ihn – ich jedenfalls hatte das Gruseln auch in jener Nacht nicht gelernt. Ob ich der letzte war, der im zwanzigsten Jahrhundert noch einmal „das Horchen“ versuchte?

Ein Briefwechsel um die Ascher Mundart-Schreibweise

Lieber Herr Dr. Tins!

Die Mundart-Schreibweise, wie sie im Ascher Rundbrief gehandhabt wird, findet, wie Sie wissen, nicht meinen Beifall.

Zu Hause verwendete ich für unser tiefes a schon immer das Ringlein, wie es dann auch Josef Weitzer für die egerländische Schreibweise vorschlug und durchsetzte. Für das gehauchte a (tonlos, unbetont) braucht man kein besonderes Zeichen: a Maasta(r), die Manna(r). Wenn das a kein Ringlein trägt, so ist es eben das überoffene a, aa in maa, daa, saa, Kaas, Frala, Taala, Maal; dafür braucht man also kein besonderes Zeichen, wogegen manchmal verstoßen wird; bald wird es gesetzt, dann wieder nicht, sodaß der Sprachfor-

schon irreführend wird. In der Schreibmaschinenschrift gibt es leider das richtige phonetische Zeichen fürs gehauchte a nicht; in der Handschrift habe ich es allerdings früher verwendet und gebrauche es auch heute noch in der strengwissenschaftlichen Schreibung, weil es da bekannt und üblich ist. Mit der Egerländer Schreibung bin ich einverstanden, abgesehen von „Egha[r]“ und „Moa“. Diese Schreibung verdirbt mit der Zeit die richtige Aussprache, bei uns heißt der Mann jedenfalls nicht Moa[n], sondern Mää[n] und an lautet äa[n]. Dabei wird das schriftdeutsche Wortbild gewahrt, was man stets anstreben sollte. Wenn wir zusammenarbeiten wollten, würde dies keineswegs leicht sein, zumal Sie an dem fatalen eu in Rää[n] festhalten, daß einem also auf dem Rää[n] die Reu erfaßt und in der Heide Heu wächst. Für mich ist das scheißle (scheußlich) und wenn mir eine Boa (constr.) statt a Bää[n] vorgesetzt wird, muß ich herzlich lachen. Es handelt sich doch dabei um Bäina[r], um große oder klane Baane, kleene Beene (sächs.) nicht um a Boa oder Boina. Daß Weitzer hier so abgeirrt ist, obwohl ich schon damals auf solche Fehler aufmerksam gemacht habe, wundert mich. Nun, ich will keine Predigt halten, ich möchte nur eine vernünftige Schreibweise, welche die Mundart nicht verzerrt, und ich bin froh, daß ich sie schon früher angewendet habe. Ich will nicht an einen Moa erinnert werden, wenn ich einen Mää[n] vor mir habe, und wenn ich a Woa[r]t schreibe, soll mir kein Wart in den Kopf kommen. So, nun habe ich mein Herz ausgeschüttet, ich will Ihnen damit aber kein Kopfweh verursachen. Es kommt bei Aufzeichnungen von Mundartwörtern natürlich nicht bloß auf die Form an, sondern ebenso sehr auch auf den Inhalt.

In alter heimatlicher Verbundenheit
Ihr Richard Rogler

✱

Lieber Herr Direktor Rogler!

Einen Satz Ihres Schreibens habe ich seiner Wichtigkeit wegen durch Schrägschrift hervorgehoben: „Dabei wird das schriftdeutsche Wortbild gewahrt, was man stets anstreben sollte“. Der Rundbrief hat, unterstützt und angeregt durch Mitarbeiter, in der Mundartschreibweise viel experimentiert. Zunächst entfernte er sich dabei immer weiter von der möglichsten Wahrung des schriftdeutschen Wortbildes. Es wimmelte von Ringlein, von Strichen, auch von anderen Hilfszeichen. Dann schliff sich dies allmählich ab. Ich machte es mir nicht leicht dabei. Grundsatz war: Die Mundartbeiträge müssen leserlich bleiben, sie dürfen nicht durch komplizierte Zeichensetzung abschrecken. Je näher die Schreibweise ans schriftdeutsche Wortbild heranrückt, umso besser. Richtig lesen kann die Mundart ja doch nur, wer sie beherrscht. Der Rundbrief betreibt keine Mundart-Wissenschaft, sondern er will Lesestoff bieten. Würde er die Mundart „wissenschaftlich“ aufzeichnen, also mit allen von den Gelehrten verwendeten phonetischen Hilfszeichen, so würde kein Mensch mehr die Gowers-Beiträge lesen.

Die Diskussion um die Mundartschreibweise ist, das wissen Sie, so alt wie diese selbst. Zu einem allseits befriedigenden Ergebnis führte sie bis heute nicht. Für das Egerland wurden von Josef Weitzer 1955 Richtsätze aufgestellt. Sie sind im Egerlandjahrbuch 1963 wiederholt und erläutert. Die Schreibweise des Ascher Rundbriefs weicht von Weitzers Richtsätzen ab. Im engeren Ascher Gebiet – also ohne Haslau und Umgebung, wo die Richtsätze

sicher Gültigkeit haben – fehlt der nasale Ton. Die Aussprache ist daher bei sonst gleichlautenden Mundartwörtern eine deutlich andere. Dies wird beispielsweise klar an Wörtern, die Weitzer mit „oi“ schreibt. Der Falkenauer sagt wirklich „Gmoi“, auch der Haslauer noch. Der Ascher aber sagt „Gmeu“. Er macht zwischen diesem „eu“ und (beispielsweise) jenem im schriftdeutschen Worte „Heu“ keinen Unterschied. Er spricht beidemale das „eu“ durch den offenen Mund aus.

Der zweite Unterschied: Der Ascher spricht jedes sog. normale „a“ so tief (nicht dumpf) aus, wie es Weitzer und auch Sie, lieber Herr Direktor, mit dem „ää“ erreichen wollen. Wenn und weil es nun aber für den Ascher normale „a“ ist, bedarf es für ihn keiner Ausnahme-Kennzeichnung. Dagegen ist das überhelle „a“ für die Ascher Mundart der Ausnahme-Fall im Vergleich zum normalen (dunkel gesprochenen) a. Also kennzeichnet der Ascher Rundbrief dieses überhelle a so: „ää“.

Das „ää“ verwendet der Rundbrief nur dort, wo gegenüber dem normalen „a“ ein klarer Unterschied besteht und wo Irrtümer vermieden werden sollen. Zum Beispiel: der häut (der hat) zum Unterschied von die Haut (die Haut). Oder das Bräut (Brot) zum Unterschied von „die Braut“. Der Rundbrief geht, ich wiederhole es, von dem Grundsatz aus, daß nicht gesondert gekennzeichnet werden sollte, was kein Sonderfall, sondern die Regel ist. Von diesem Grundsatz her geht der Rundbrief nun noch einen vereinfachenden Schritt weiter und hofft, damit die Ascher Mundart-Schreibweise noch leserlicher zu gestalten (für die Kenner der Mundart – wer sie nicht beherrscht, der macht sowieso Aussprachefehler):

Wer ein gutes Schriftdeutsch spricht, der haucht die Endsilben auf „er“ aus, er läßt das „r“ nicht hören: „Der Winter kommt wieder“ – weder im Worte „Winter“ noch in „wieder“ ist das Schluß-„r“ hörbar, nicht einmal in der Bühnensprache. Die Endung wird vielmehr so gesprochen wie in der Ascher Mundart auch. Warum also soll ich schriftdeutsch „Bauer“ schreiben, in der Mundart aber „Baua“, wenn beides gleich ausgesprochen wird?

Lesen Sie bitte den anschließenden Beitrag vom Gowers. Er ist in der Methodik geschrieben, wie ich sie oben kurz skizziert habe. Ich weiß, daß das keine hundertprozentige Lösung ist. Eine solche gibt es, wie gesagt nicht. Meinen Sie aber nicht auch, daß hier mit einfachsten Mitteln das schriftdeutsche Wortbild möglichst gewahrt, für den Mundartkenner aber gleichzeitig die Mundart möglichst leserlich gemacht ist?

In alter Verehrung

Ihr Benno Tins

Vom Gowers:

Der Neid und der Zorn

Siehe auch voranstehend „Ein Briefwechsel um die Mundart schreibweise“.

Mir Wernerschreither han scha immer a wäng an Neid ghatt äf die Niederreither, wäl döi a Sailingquelln ghatt han und mir ner Wasserquelln. Wöi gern häin mir in da heußn Summerzeit ä amal an settn Schluck Sailing trunkn. Mir Wernerschreither han oft näu Sailing bohrt, druntn ban Beilschmidts-Wirtshaus in derer langa Wies, ower mir han keun gfunna. Döi ganza Bohreirei woar für die Katz. Mir moußtn des Gänswasser säffm, wos keun Gschmoch ghatt häut und die Niederreither han uns äsglacht.

Und Leitler, mir Wernerschreither han üwer die Nassagröiwer ä scha an elendn Neid ghatt. Döi han zwou Kirng und a Soadgroubm ghatt, und mir arma Wäserler hann ebn nix ghatt. Wenn mir amal an Sunnte in d'Kirng gäih wolltn, entweder moußt ma äf Nassagrou gäih owa äf Asch. Däu woar uns der Weech za weit. Und wenn mir Wernerschreither amal a neis Heisl baua wolltn, moußtn mir dean taiern Soad in Nassagrou käfm. Na Kolch moußtn mir in Asch käfm. Mir han ja amal in unnern Dörl an Kolchuafm ghatt, ower der Loahm und der Kolch woar za schlecht, näu is der Kolchuafm wieder pleite ganga.

Mir Wernerschreither han weiter nix ghattn als wöi a alts Schlauß. Dös häut deir Haserl käft, häuts a bisserl hergricht, und öitzer hann die Schlowakn äs dean Schlauß an Sai- und Gänsstool dräs gmacht.

Mir Wernerschreither hann mit derer Vertreibung nix valäuern wöi unner Schöllhaus. Und a Schöllhaus häut doch jeds kleu Dörl valäuern. Ower die Nassagröiwer han zwou Kirng und a Soadgroubm valäuern und die Niederreither an Sailing. Uns Wernerschreither häin se vielleicht die Haut oozuang, wenn des ganga wä, und der Bata häit Läder dräs machn kinna. Unner Haut wää scha dick gnouch dazou gwesn. Ower däu dräf sänn se halt niat kumma, die Tschuschn.

Richard Rogler:

Flurnamen-Nachträge

Bürgerschuldirektor Richard Rogler hat zu seinen in unserem Verlage herausgekommenen „Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes“, die in Fachkreisen, aber auch beim interessierten Laien bestens ankamen (das Buch ist seit langem vergriffen) einige Nachträge geschrieben. Dabei berücksichtigte er die Besprechungen seines Buches durch Prof. Eichler von der Universität Leipzig (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Band 24/1961, Heft 2) und durch Prof. Schwarz, Universität Erlangen (Jahrbuch des Collegium Carolinum, 1962 Band 3, S. 531-534.)

Die den Flurnamensdeutungen vorangesetzten Ziffern verweisen auf die entsprechenden Seitenziffern im Flurnamenbuch.

136: Das *Seiteichl*, mundartlich, wird von Prof. Dr. E. Schwarz, a.a.O., S. 533, als *Säuteichlein* aufgefaßt, was seine Richtigkeit haben könnte. Mda. die Sau, pl. die Sai (Säue). Gretl Fischer, die Flurnamen des Gerichtsbezirks Eger, führt auf S. 120 mehrere Sauäcker an, mda. Saiacka[r], einen Sauteich (1585 am Sew Teuch, 1765 Sauteich) bei Eger, einen Sauteich aus Schlada (im Theres. Kat. Säu Teuch) und einen Sauteich in Unter-Pilmersreuth (im Josef. Kat. der Säue Teich).

148: *Limberg*, 1403 Dorf Lynberg, 1458 Wüstung Lienperg, 1484 Gut Linberg; dagegen 1415 Limberger Rainung, 1461 Wüstung Limberg. Meine Deutung Limberg = Lintberg (Schlangenberg) wird von Prof. Dr. E. Schwarz abgelehnt; er denkt an den Baumnamen Linde wie bei Lindau. Dem widersprechen aber die Schreibungen Lynberg, Lienperg, Linberg. Nach neuerlichen Erwägungen möchte ich den Ortsnamen Limberg lieber auf mittelhochdeutsch liene, liehe F., wilde Sau, Bache beziehen. Vergl. mhd. diech-schänkel, mda. s Dickbää = Oberschenkel; mhd. dierne = Dirne. Mhd. ie ist sonst in der Mundart meistens öi, wie mhd. liet = Löt. Nach der Örtlichkeit würde die Deutung Lienberg = Bachen-, Sauberg sehr gut entsprechen (morastige Gegend beim Forsthaus, Schladerbach, Hölle, Woldloch, Moorloch, Knöibrecha). Auffällig ist, daß das 1230 erwähnte Limberg (Leonberg bei Mitterteich), wo 1202 ein Henrico de Lemberg saß, 1224, 1225, 1243, 1277 Linberch, 1555 Lienberch und noch 1692 Linberg genannt

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

Die Stütze
Ihrer
Gesundheit



ORIGINAL-Erzeugnis der ehem.
ALPA-Werke in BRÜNN
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY

wird und nur 1202 Liemberg. Auch das Himmelreicher Limberg tritt noch 1692 urkundlich als „gut Linpergk“ auf. Die Ausdeutung des Namens unter Hinweis auf Linde durch Prof. Dr. E. Schwarz muß mit gutem Grunde angezweifelt werden, meine Deutung auf mhd. lint = Schlange, die schon Heinrich Gradl vertritt, ist mir aber fraglich geworden.

171: *Flohberg*, mda. Flächberch, in Lindau. Gegen meine Deutung, Flohberg könnte ein Flußberg sein, was mir schon bei der Abfassung des Orts- und Flurnamenbuches zweifelhaft erschien, verweist Prof. Dr. E. Schwarz auf „Flöhe“; doch dem kann man ebenfalls nicht zustimmen. Ich denke an Äußerungen von Bauern im Ascher Ländchen: „Dëan howe owa[r] assegläugt“, d.h. bei der Türe hinausgepeitscht, hinausgejagt; oder: „Da Foua[r]mää[n] häut unta die Pfaa[r] eigfläugt“ (im Ansturm auf dem steilen Weg). — Mhd. vläge, phläge, pläge f., mitteld. Stoß, feindlicher Angriff, Sturm. Daher der Familienname Flauger, eigentl. Fläuger; mda. äu wußten die Schreiber nicht zu Papier bringen. — Der Flohberg in Lindau gleicht in seiner Steilheit dem in Treunitz bei der Kirche; noch viel schlimmer ist es auf dem Flohberg bei Bopfinger/Württ., 1188 castrum Flochberg. Die stürmischen Auffahrten waren eine Schinderei für die armen Pferde. Der Egerer Archivar Dr. Siegl deutete den Treunitzer Flohberg als Fluchtberg; auch Sturmfels-Bischof, Unsere Ortsnamen (F. Dümmers Verlag Bonn) S. 80, bringen verfehlete Deutungen. Vergl. Waage, mda. Wäuch. (Wird fortgesetzt)

Leopold Müller:

Ascher Familiennamen

XVII.

Gebrauchte Abkürzungen:

ad. = althochdeutsch, mhd. = mittelhochdeutsch, nd. = niederdeutsch, Hn. = Herkunftsnamen (On. = Ortsname, Ün. = Örtlichkeitsname, Fn. = Flurname), Bn. = Berufsname, Vn. = Vorname, Tn. = Taufname, Ün. = Übername, Kf. = Kurz- bzw. Koseform, Lf. = Lallform (Kindersprache).

BUCHSTABE U

Uebel: Ün. = grimmig, leicht erbozt
Uhl: beliebte Kf. von Ulrich
Ulmer: Hn. von einem On. Ulm (Württemberg, Baden, Hessen u. a.)
Unger: auffallend häufiger Ün. nach dem Volksnamen Ungar = einer, der aus Ungarn kam, auch bloß fremdartiger Mensch südöstl. Gepräges
Unterstab: Bn. eines unteren stabtragenden Gerichtsbeamten oder Gerichtsdieners

BUCHSTABE V

Veit, Veith: aus dem Tn. Vitus; oder abgeschwächt aus Voit
Vetterlein: Ün. aus vertraulicher Anrede
Vogel, Vogl: Ün. des sangesfrohen, leicht beschwingten, von lustigen Einfällen übersprudelnden Menschen
Vogler: Bn. des Vogelfängers
Voigt, Voit, Voith: Bn. aus mhd. voegt, Amtsname = Vormund, Fürsprecher, Aufsichtsbeamter
Voigtmann: Bn. = Zinsmann einer Vogtei
Volkmann: Kf. eines mit Volk anlautenden Vn., meist Volkhart, auch Volkmar, Volkwin, Volkmund
Vökl: bayer.-österreich. Kf. zu Volk — siehe Volkmann!; oder geschwächt aus dem Vn. Volkold.

BUCHSTABE W

Waadt: Hn. = einer aus dem Waadt (Westschweiz)
Waelzel: beliebte Kf. des Vn. Walther

Wagner: Bn. des Wagenmachers, des ältest. Holzhandwerkers nach dem Zimmermann

Waldmann: Hn. = Waldbewohner, auch Waldhüter

Walter, Walther: seit dem 8. Jahrh. sehr verbreiteter Volksname = der Heerwaltende, Volksbeherrschende

Wand, Wandt: Hn. vom häufigen Fn. Wand = abgrenzende Feldfläche

Wartha: Hn. aus einem On. — vgl. den Flußnamen Warthe!

Wassermann: wie Wasserer Bn. des Beamten, dem die Einrichtung für die Wiesenwasserung untersteht, auch Wasserträger

Wächter: Bn. zu mhd. wahtaere = Bn. Turmwächter, auch Dorfwächter

Weber, Weeber: bekannter Berufsname

Weibl: aus der Kf. Wibo zum Vn. Wigbert; oder Bn. mhd. weibel = Gerichtsbote

Weidhaas: aus ostmitteldeutsch Withas = Dorfschöffe; oder Hn. aus dem On. Waidhaus (bei Weiden, Oberpfalz)

Weidl: Hn. zu mhd. wide aus dem häufigen On. bzw. On. Weiden (bei den Weiden); oder Bn. zu mhd. weide, also Weidler = Fütterer, Hirte

Weigel, Weigl: Kf. zu einem mit Wig anlautenden Vn. wie Wigand, Wigman, Wigbert

Weighart, Weighardt: aus dem Vn. Weighthart = kampfharter Krieger

Weinelt: bayr. österr. Kf. von Vn. Wino

Weinmann: alter und verbreiteter Familienname Weinbauer, Weingärtner, Weinschenk, Weinhändler

Weis, Weiß: Ün., der sich auf Haut- und Haarfarbe bezieht

Weißbrod: Bäcker — Ün.

Welker: wie Walker Bn. = Inhaber einer Walkmühle; oder aus Vn. Walger

Weller: Hn. des am Wall (lat. limes) Wohnenden; oder wie Waller = fahrender Mann, Pilger; oder Hn. aus den häufigen On. Walle, Wallen, Welle

Welz, Welzel: aus der beliebten Kf. von Walther — siehe Wälzel!

Wendler: Berufsname dessen, der ein Wandelgut bewirtschaftet = ein Grundstück, das von zwei Berechtigten abwechselnd genutzt wird

Wenig, Wenninger: Hn. von einem On. Wenungen oder ähnlichen

Wenzel, Wenzl, Wenzlik: aus dem slaw. Mannesnamen Wenzislaw, Wenzelslaw; oder kosende Erweiterung von Wenz aus dem Vn. Wernher

Werner: aus dem altbeliebten Vn. Werinher

(Wird fortgesetzt)

Wir gratulieren

94. Geburtstag: Herr Eliot Krauß (Roßbach) am 10. 12. in Rehau, Unlitzsteig 12. Er ist der Vater des frühverstorbenen Künstlers Rudolf Krauß, der einer der begabtesten Zeichner und Graphiker unserer Heimat war. — Frau Katharina Köhler (Wernersreuth, Schwedn-Mina) am 12. 12. in Rehau, Sperberstraße 23.

Silberhochzeit: Herr Anton Gläfel und Frau Lina, geb. Richter, zu Weihnachten in Großen-Buseck b. Gießen, Wiesenstr. 3. — Herr Josef Ketzler und Frau Berta, geb. Böhm, in Wurdlitz. „Der Ketzler-Pepp“, schon daheim eine durch seine Einsatzfreudigkeit bekannte Persönlichkeit, gründete 1953 den SL-Spielmannszug in Wurdlitz, den er seit dem als Kapellmeister mit Schwung und Grandezza leitet. Seine Frau ist SL-Kreisfrauenreferentin. Ihre Silberhochzeit begehen sie am Silvestertag.

Ascher Hilfskasse, Heimatverband und Archiv: Im Gedenken an Herrn Kurt Schneider in Neuhausen von Karl Reinl, Oberelungen 10 DM — Anlässlich des Heimanges ihres Schwagers Christian Maget in Wien von Anna Maget, Weißenstadt 30 DM, aus gleichem Anlasse von den Familien Dr. Robert Wagner und Dr. Bert Wagner, Weißenstadt 40 DM — Statt Grabblumen für Frau Emma Prohaska in Flachslanden von Milli Schwab, Bad Soden 10 DM — Statt Grabblumen für Herrn Hans Braun in Eislungen von Karl R. Wölfel, Freilassing 10 DM — Im Gedenken an Frau Marie Geyer in Hof von Elsa Geyer, Lumda 10 DM. — Im Gedenken an ihre liebe Freundin Fr. Bertl Klaus in Hof von Emmi Merz, Augsburg 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Berta Schöffel in Hirschaid von der Ascher Gmeu Bamberg 15 DM — Anlässlich des Heimanges ihrer lieben Schwester Frau Berta Hippel, geb. Geyer, von den Geschwistern Geyer für den Heimatverband 20 DM, für die Ascher Hütte ebenfalls 20 DM.

Für die Ascher Hütte: Statt Blumen auf die Gräber Kurt Schneider in Neuhausen und Berta Klaus in Hof von Hilde und Walther Jaeger, Dörnigheim 20 DM — Statt Grabblumen für Fr. Klaus in Hof von Frieda Gemeinhardt und Fam. Panzer in Schotten 15 DM — Statt Grabblumen für Frau Hedwig Wagner in Helmbrechts von Hans Herm. Glaes- sel, Eppelheim 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Frau BECKER, Gattin des Agenten Eduard Becker (Bayernstraße, Villa Baumgärtel) am 21. 11. in Zeischa, Sowjetzone. Sie lebte dort, seit langem schwer leidend, in den für die Zone typischen bedrängten Verhältnissen von Kleinrentnern. — Frau Franziska GEIPEL (Lerchenpöhl 860) am 20. 11. in Leonrod bei Nürnberg im Alter von 74 Jahren. In ihrem arbeitsreichen Leben war sie immer um das Wohl ihrer Kinder besorgt, die ihr das im Alter wieder vergolten haben. Das Leben sparte auch nicht mit Schicksalsschlägen; so verlor sie im zweiten Weltkrieg zwei Söhne. Ihre erste Station nach der Vertreibung aus der geliebten Heimat war Günthers/Rhön. Nach einigen Jahren konnte sie zu ihrem Sohne übersiedeln. Der Tod ihres Mannes im Mai 1963 versetzte ihrem Lebenswillen einen schweren Stoß. Wohl erholte sie sich unter der Pflege ihrer Kinder noch mehrmals von Erkrankungen, aber schließlich reichte ihre Kraft nicht mehr aus und sie folgte ihrem Gatten in die Ewigkeit nach. — Herr Direktor Christian MAGET 74-jährig am 28. 11. in Wien, St. Veitgasse 76. Der Verstorbene, gebürtiger Ascher, war vor dem ersten Weltkrieg bei Klaubert beschäftigt. Er rückte 1914 nach Wien ein und kehrte nicht mehr nach Asch zurück. Seit 1925 war er bei der Firma Alt-Erlaer Färberei, einem Zweigbetrieb der Vereinigten Ascher Färbereien tätig, zunächst als Betriebsleiter, dann als Direktor und Prokurist. Der Verstorbene hing trotz seiner langen Abwesenheit von Asch an seiner Geburtsheimat. Er war auch treuer Bezieher des Rundbriefs.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Bergmann Johann, 643 Bad Hersfeld, Am Sandweg 20 (Tierpräparator), Umzug im Ort
Büchner Karl, 7581 Vimbuch, Karl-Reinfried-Str. 4 (Siegfriedstr. bzw. Alleegasse), Übersiedlung aus Altschweier
Hörold Hilde, geb. Schwab, 6232 Bad Soden/Ts., Falkenstr. 5 (Selbergasse) Umzug im Ort ins Eigenheim
Janz Karl, 8672 Selb, Schönwalder Weg 5 (Lerchengasse 24), Übersiedlung aus Ansbach
Kießling Margarete, 6451 Dörnigheim, Friedrich-Ebert-Str. 27 (Bayernstr. 50), Umzug im Ort
Klem Josef, 8884 Höchstädt a. d. Donau, Muttenthalerstr. 8 a (Bürgerheimstr. 28) Übersiedlung aus Bergheim.
Lenk Gustav, 8591 Neusorg/Opf., Hs.-Nr. 270 (Feldgasse, Steuerbevollm. i. R.) Umzug im Ort ins Zweifamilienhaus seines Sohnes, Arch. Adolf L.
v. Leoprechting Irmtraud, geb. Müller, 5141 Baal b. Erkelenz, Gartenstraße 6

Wir suchen

ERFAHRENE BILANZBUCHHALTER

mit Organisations-Talent und Durchsetzungsvermögen als kaufmännischen Leiter.

Ausführliche Bewerbungs-Unterlagen, wie handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnis-Abschriften, Lichtbild etc., erbeten unter „1/24“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

WIR HABEN UNS VERLOBT

Rosemarie Zäh

Michael F. Wolfrum

4651 Dörnigheim

Rathenaustraße 28

6148 Heppenheim

Lindenstraße 33

(Posthohlweg 2292), Übersiedlung aus Trier

Ludwig Luise, 88 Ansbach, Schillerstr. 4 (Seifenludwig), Übersiedlung aus Flachslanden.

Ludwig Gustav und Dr. Erika, geb. Penzel, 812 Weilheim/Obb. Hechenbergstr. 10 (Gustav Geipelring), Umzug im Ort
Nowak Hilde, geb. Bäßler, 8172 Rain 32, P. Lenggries (Tochter des Bürgerschuldir. B.), Übersiedlung aus Bad Heilbrunn

Pötzl Marie, 85 Reichelsdorf-Nbg., Vorjurastr. 38 c (Schwindg. 2002), Übersiedlung aus Selbitz

Rubner Anna, 7441 Neckarhausen, Auchteweg 3 (Goetheg. 1), Umzug im Ort

Silbermann Georg, 632 Alsfeld, Soldanstr. 10 (Buchengasse), Umzug im Ort

Vogel Ernst, 837 Regen/Bayr. W., Bärndorfer Straße 4 (Talstr. 2379) Umzug im Ort

Wagner Emmi, 8751 Haibach, Zu den drei Kreuzen 4 (Fritschstr.), Umzug im Ort

Weller, Ing. Robert, Lebensmittel- u. Textilhandlung, 5501 Pluwig, Willmericher Straße 1 (Selberstr. bzw. Lerchenpöhlstraße) Übersiedlung aus Reinsfeld.

Wölfel Richard, 85 Reichelsdorf-Nbg., Vorjurastr. 38 c (Volksbad), Übersiedlung aus Selbitz ins Eigenheim der Tochter.

Wunderlich Eduard, Pfarrer, 629 Weilburg, Frankfurter Str. 15 (Herrng. 12), Übersiedlung aus Seelbach.

Haslau:

Biedermann Niklas, 858 Bayreuth, Jean-Paul-Straße 20. Umzug im Ort.

Nassengrub:

Klem Wenzel, 8486 Windischeschenbach/Opf., Hauptstr. 46, Übersiedlung aus Pischdorf.

Neuberg:

Becker Rudi, 7101 Flein-Heilbronn, Lindengasse 18, Postfach 21, Umzug im Ort.

Heimerl Max, 6604 Güdigen, Bühlerstr. 53, Übersiedlung aus Aschau zur Tochter Hedi Andrae.

Niederreuth:

Herrmann Hermann, 8671 Oberkotzau, Wartstr. 3, Übersiedlung aus Hof.

Schildern:

Korndörfer Ernst, 8672 Vielitz-Siedlung b. Selb, Schönwalder Str. 53. Übersiedlung aus Selb ins Eigenheim.

Leistungsfähiger Faktor der Stoffhandschuhbranche würde Arbeit in gewöhnlicher, Kipp- und Halb-Pique-Naht und andere Vorarbeiten übernehmen. Angebote unter „2/24“ erbeten an den Ascher Rundbrief.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50. — Kann bei jedem Postamt bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. — Post-scheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Konto-Nr. 1121 48 — Fernruf: München 3 13 26 35 — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Am 29. November 1966 verschied in Marktoberdorf völlig unerwartet unsere liebe, stets hilfsbereite Mutter, Oma, Uroma, Schwiegermutter, Schwester und Patin, Frau

LUISE KUNZEL

geb. Jäger

(früher Asch, Gabelsbergerstr. 14) im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer:

Emil und Ferdinand Kunzel

mit Familien

im Namen aller Angehörigen

Nach einem Leben voller Arbeit, Liebe, Güte und Sorge für die Ihren ist nach längerer Krankheit, doch überraschend, unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin, Oma und Tante, Frau

Franziska Geipel

am 20. November 1966 im 74. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

Leonrod Nr. 25 über Nürnberg, früher Asch, Lerchenpöhl 860

In stiller Trauer:

Karl Geipel, Sohn mit Fam., Leonrod

Ernst Geipel, Sohn mit Fam., Frankfurt-Niederrad

Alma Hauer, Tochter mit Fam., Schachen b. Gersfeld

Anna Domesle, Tochter mit Fam., Dörnigheim

Hilde Schuster, Tochter mit Gatten, Dörnigheim

Bertl Lenhard, Tochter mit Fam., Reutlingen

Margarete Schreiner, Schwester m. Gatten, Naumburg sowie alle Verwandten

Der Herr über Leben und Tod nahm unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Urgroßtante und Patin

Frau Berta Hippeli

geb. Geyer

nach längerem, schweren Leiden im vollendeten 85. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Klara Schuster, geb. Geyer

Elsa Geyer

Frieda Geyer

nebst Angehörigen

85 Nürnberg, Gördelerstraße 12; 6301 Lumda/Gießen, Burgstr. 12; 867 Hof/S., Robert-Koch-Straße 3

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, entschlief am 6. Dezember 1966 meine liebe Gattin, unsere unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Patin

Frau Katharina Schindler

geb. Drosta

kurz vor ihrem 85. Geburtstag sanft im Herrn.

In stiller Trauer:

Johann Schindler, Gatte

Albin Schindler, Sohn

Gretl Schindler, Schwiegertochter

Reinhard Schindler, Enkel

6933 Mudau/Odw., Steinbacher Str. 29

früher Steinpöhl b. Asch

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 5. Dezember 1966 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarethe Wagner

geb. Hahn

Sie wurde gerade an ihrem 75. Geburtstag zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Gustav Wagner, Klempnermeister

Hermann Wagner, Sohn

(vermißt in Stalingrad)

Adolf Stöb u. Frau, geb. Wagner

Gudrun und **Jutta**, Enkelkinder

und Angehörige

3501 Dörnberg, Friedhofweg 7

früher Asch, Rosmaringasse 3

Allen unseren Freunden und
Bekannten aus der Heimat,
nicht zuletzt unseren ehemaligen
Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen,
wünschen wir ein

FROHES FEST
und ein
GLÜCKLICHES
NEUES JAHR!

Christ. Fischers Söhne

Kemmnath/Stadt

Arnold Geipel

Prien/Chiemsee

Gugath & Sohn

München 55
Kleinhaderner Straße 60

Unseren Freunden und Bekannten für
die Weihnachtstage und zum
Jahreswechsel alle guten Wünsche!

A. Z Ä H
Wirkwarenfabrik
Dörrnigheim

Wir wünschen unseren lieben Lands-
leuten und werten Gästen frohe Weih-
nachten und viel Glück im neuen Jahr!

Familie Gustl Richter
Hauffbräu-Gaststätten
Ansbach, Nürnberger Straße 7



Gesunde
Feiertage
und ein
glückliches
NEUJAHR!
Robert RICHTER
867 Hof/S.
Königstraße 66

UNSEREN LIEBEN LANDSLEUTEN
ZUM WEIHNACHTSFEST BESINNLICHE STUNDEN
ZUM NEUEN JAHR GESUNDHEIT, GLÜCK UND ERFOLG

Arno Wagner & Sohn - Pelzmoden

833 NEUSTADT/AISCH

Fernruf 2564

Bamberger Straße 32

Anlässlich des Jahreswechsels möchten wir unseren Freunden die allerbesten Grüße und
Wünsche übermitteln.

★
Auch im kommenden Jahr haben wir vor, unser Programm „Kontinu-Anlagen für die
Textil- und Chemiefaser-Industrie“ weiter auszudehnen und suchen für Betrieb, Ver-
waltung, Forschung und Verkauf „Ascher Mitarbeiter“.

Die neuen, automatisch arbeitenden Anlagen können in Zukunft nurmehr durch Spezia-
listen vertrieben werden. Diese Gegebenheit machte eine Umorganisation des Verkaufs
notwendig.

Vertreter werden durch eigene Verkaufsbüros abgelöst und es bieten sich dadurch
auch für Sie besonders interessante Chancen.

FLEISSNER GMBH & CO

Maschinenfabrik

6073 Egelsbach bei Frankfurt/Main



EIN GESEGNETES WEIHNACHTSFEST
und ein erfolgreiches und glückliches 1967
wünscht allen Landsleuten und Freunden
unseres Hauses

Hutfabrik Heinrich Ludwig

Bamberg, Holzgartenstraße 35

Allen unseren Freunden und Bekannten aus der alten Heimat, nicht zuletzt unseren ehemaligen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, wünschen wir ein frohes Fest und ein glückliches Neues Jahr

ING. RICHARD JAEGER KG

Textilveredlung
Hadamar b. Limburg

JAEGER & CO

Wirkwarenfabrik
Limburg/Lahn

FRITZ NITZSCHE

Handschuhfabrik
Aichach/Obb.

ROTHEMUND & CO

Wirk- und Strickwarenfabrik
Rehau

W. HERING

Handschuhfabrik
Oberndorf b. Salzburg

RUDOLF PRELL

Handschuhfabrik
Schrobenhausen/Obb.

WAGNER & FISCHER

Wirkwarenfabrik
Heilsbronn b. Ansbach

ROBERT WERNER KG

Wirkwarenfabrik
Wunsiedel

ROBERT JACKL

Färberei und Appretur
Hungen/Hessen

R. WAGNER & CO

(fr. Singer & Co)
Hof/Saale

HERMANN WEISSBROD & SOHN

Handschuhfabrik
Steinheim/Albuch

JOH. HERM. WUNDERLICH

Wirkwarenfabrik
Münchberg/Ofr.

Ascher Staatsgewerbeschule

LEHRER UND ABSOLVENTEN DER GEBURTSJAHRGÄNGE 1918-1924

Die Unterzeichneten laden alle Lehrkräfte und ehemaligen Mitschüler recht herzlich zu einem Treffen in Egelsbach (zwischen Frankfurt und Darmstadt) ein.

Programm

Samstag, den 21. 1. 1967	ab 14.00 Uhr	gemütliches Beisammensein in Egelsbach bei Fleissner GmbH & Co.
	19.30 Uhr	Bunter Abend im „Hofgut“ Neuhof bei Neu-Isenburg
Sonntag, den 22. 1. 1967	10.00 Uhr	Frühschoppen in Egelsbach
	12.30 Uhr	Mittagessen

Wir würden uns freuen, wenn alle unsere ehemaligen Lehrkräfte und Schulkameraden an der Veranstaltung teilnehmen würden.

Boenisch,
Böhm,
Goldschald,
Hendel,
Klaubert,
Reuther,
Summerer.

Sagen Sie bitte Herrn Goldschald c/o FLEISSNER GmbH & Co., 6073 Egelsbach, Telefon 2345 (Amt Langen, Vorwahl 0 61 03) bis **spätestens 8. Jänner 1967** Ihre Teilnahme zu, damit wir die Zimmer-Reservierungen rechtzeitig vornehmen können.